

Zeit & Schrift

Bibelstudium

Eine neue Weltordnung

Seite 10

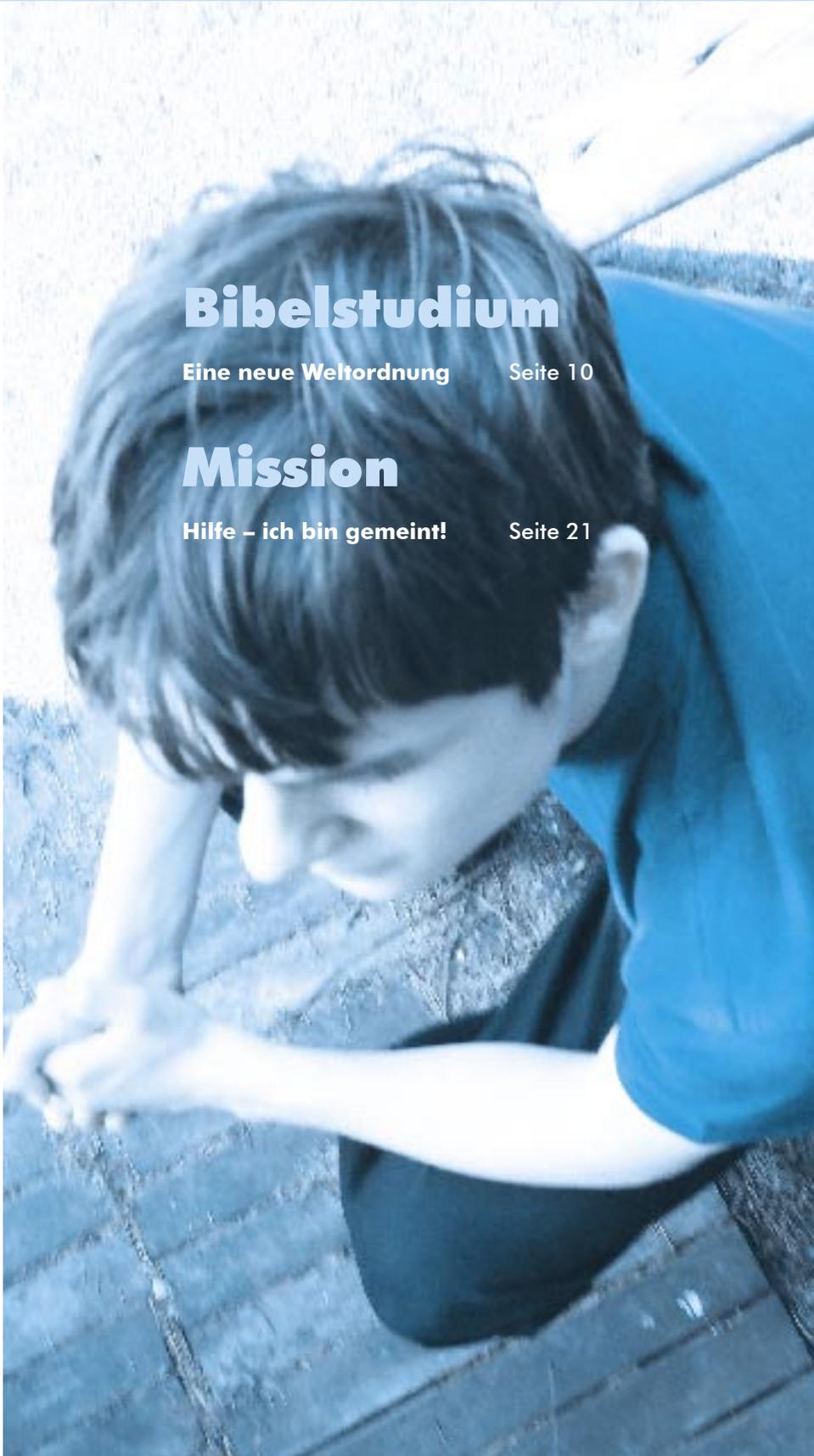
Mission

Hilfe – ich bin gemeint!

Seite 21

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16



Editorial	
Aktuelle Zeitbezüge	
Horst von der Heyden	3
Post	
Leserbriefe zu Heft 1/2004	
Ernst Fischbach und Karl Dietz	4
Bibelstudium	
Eine neue Weltordnung	
Werner Mücher	10
Nachfolge	
Religiosität	
Ralf Brinkmann	16
Gemeinde	
Lasst uns beim Kuchen nicht nur auf den Zuckerguss achten!	
Aus: Echos des „affaires du roi“	19
Mission	
Hilfe – ich bin gemeint!	
Katharina Wiebe	21
Generationen der Mission	
Traugott Böker	24
Bonn im Sommer 2003	
Erich Gerhard	25
Wie Gott mich gerettet und geführt hat	
Eun-Choul Lee	26
Kurzpredigt	
Glück	
Peter Baake	30
Leserumfrage	
Stellungnahme	
Michael Schneider	33
Vor-Gelesen	
Herkunft und Entwicklung der Sprachen	35
Die Rückseite	
Es gibt keine Friseur!	
Erich Gerhard	36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

7. Jahrgang 2004

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Oberndorfer Straße 20
35768 Siegbach
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (07821) 9981 47
Fax: (07821) 9981 48

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Aktuelle Zeitbezüge

Anlässlich unserer Leserbefragung im vorletzten Heft erhielten wir vielfältige Anregungen. Die Ergebnisse teilten wir im letzten Heft mit (in diesem wird in einem gesonderten Artikel auf mögliche Umsetzungen eingegangen). Dabei fiel auf, dass relativ häufig der Wunsch nach aktuellem Zeitbezug der Z&S-Artikel geäußert wurde.

Was immer das nun heißen mag, zumindest ein Thema scheint an Aktualität (leider) nichts eingebüßt zu haben, ganz im Gegenteil – auch wenn das Problem ein altes ist. Dabei ist es erfreulich, dass dieses Problem nicht nur von der Redaktion als solches gesehen wird, sondern auch von anderen Gläubigen, die wir zwar nicht kennen, die aber den Mut hatten, es öffentlich anzusprechen.

Angesprochen wurde das alt-aktuelle Problem von einem, der seinen Artikel mit W.S. unterzeichnete und ihn im Siegerländer *Sonntags-Anzeiger* veröffentlichte. Der *Sonntags-Anzeiger* erscheint, wie der Name schon sagt, sonntags und dient in erster Linie der Anzeigenwerbung, verknüpft mit lokalen Informationen aus den einzelnen Gemeinden des Siegerlandes. Nun kann man sich darüber streiten, ob man dem Erscheinen eines solchen Blattes überhaupt und darüber hinaus am Sonntag Positives abgewinnen kann. Aber Fakt ist es nun einmal, dass es erscheint, und zwar in einer Auflage von 168 000! Wie da nun auch noch die regelmäßige Rubrik „Gedanken zum Sonntag“ hineingekommen ist, weiß ich nicht. Aber sie existiert und wird Sonntag für Sonntag dazu genutzt, ein Wort eben zu diesem Tag zu sagen – und zwar in der Regel evangelistisch. Dass auf diesem Weg Hunderttausende er-

reicht werden können, darf man sicher als missionarische Chance begreifen, auch wenn wahrscheinlich eher Gläubige diese „Gedanken zum Sonntag“ lesen werden.

In der vorletzten März-Ausgabe erschien nun unter dieser Rubrik eben besagter Text von W.S., der offensichtlich von seiner Zielsetzung her weniger an Ungläubige als an Gläubige gerichtet war. Und weil er mir so aktuell erscheint, soll er im Folgenden in voller Länge und mit allen sprachlichen und orthographischen Eigenheiten abgedruckt werden.

„... auf dass alle eins seien ...“ (Johannes 17,11b)

In der Apostelgeschichte Kap. 12,26 lesen wir, dass die Jünger in Antiochien zuerst Christen genannt werden. Ein Gläubiger träumte eines Nachts, er wäre im Himmel angekommen und fragte dort „Wo sind denn hier die Baptisten?“ und hörte „hier sind keine Baptisten!“ Erstaunt fragte er weiter: „Gibt es denn hier Methodisten?“ „Nein!“ „Sind denn die sogenannten Darbysten hier?“ Auch nicht! War die Antwort. Dann also nur Katholiken und Evangelische. Auch nicht, wurde ihm gesagt. Verzweifelt forschte er nun: „Was sind denn für Menschen hier.“ Darauf wurde er belehrt, „hier sind nur Menschen, die den Herrn Jesus Christus als ihren Heiland angenommen und diesem in ihrem Leben gedient haben, also Christen ...“

Als der Herr Jesus kurz vor seinem Tod am Kreuz zu seinem Vater im Himmel betete (Joh. 17), war es sein besonderes Anliegen, dass alle, für die er sein teures Leben, ja sich selbst geben würde und die ihn im Glauben annehmen würden – also die Christen

– eins sein möchten, gleich wie du in mir und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Menschen glauben, dass du mich gesandt hast.

So war es dann auch im Anfang. Das lesen wir in der Apostelgeschichte 2,1 und 2,42. Sie waren alle an einem Ort beisammen, und sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brechen des Brotes und in den Gebeten.

Ein gläubiger Dichter hat in tiefer Betrübnis des Herzens den heutigen Zustand der Christenheit, vielleicht sagen wir besser der Christen, so beschrieben:

**Ganz zertrennt die Heiligen stehen,
Einheit ist nicht mehr zu sehen.**

Ist das nicht auch ein Punkt, weshalb die Menschen heute das Gnadenangebot des Sohnes Gottes unbeachtet

lassen; aber als Folge einmal vor dem Richterstuhl des Christus – dort müssen alle erscheinen – hören werden, dass sie zu denen gehören, die in Offenbarung 21,8 genannt werden.

Deshalb bitten wir immer wieder an Christi statt: „Lasst euch versöhnen mit Gott.“

W.S.

Ich denke, W.S. hat Recht. Es gibt in der gegenwärtigen Zeit viele aktuelle Probleme, denen wir uns als Christen zu stellen haben und wo wir Flagge zeigen müssen. Dabei wären wir wahrscheinlich glaubwürdiger, wenn wir dem Wunsch unseres Herrn entsprechen würden.

Mit herzlichen Grüßen

Horst von der Heyden



Zerbrochenen Herzens – zerschlagenen Geistes

» Zum Artikel „Herzschlag“ in Heft 1/2004

Der Beitrag „Herzschlag“ von Horst von der Heyden in Heft 1/2004 hat vielleicht manchen zum Nachdenken veranlasst, besonders die zitierte Stelle aus Psalm 51,17: „Die Opfer Gottes sind ein zerbrochener Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“

Dazu möchte ich noch zwei weitere Stellen aufzeigen, die jeweils eine Steigerung der vorherigen bedeuten:

„Nahe ist der HERR denen, die zerschlagenen Herzens sind, und die zerschlagenen Geistes sind, rettet er“ (Ps 34,18).

„Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei dem, der zerschlage-

nen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen“ (Jes 57,15).

Das sind ganz wunderbare Zusagen, deren Erfüllung David erfahren hatte.

Aber wie sieht es bei uns mit dem „zerschlagenen Herzen“ und dem „gebeugten Geist“ aus? Ich denke dabei nicht nur an unsere ganz persönlichen Verfehlungen, sondern auch an solche, die wir gemeinsam begangen haben.

Wie war das doch mit unserer inneren Haltung: „Nur wir gehen den Weg der Wahrheit!“, „Nur wir versammeln

uns nach Matthäus 18,20!“, „Nur bei uns ist der Herr in der Mitte!“, „Nur wir gehen den Weg der Absonderung!“, „Nur wir sind Philadelphia!“ usw.

Wie vereinbart sich eine solch überhebliche Herzenshaltung mit einem „zerschlagenen Herzen“ und einem „gebeugten Geist“? Wo sind solche, die wie Daniel sagen: „Wir haben gesündigt, wir haben gesetzlos gehandelt“, und „HERR, höre, HERR, vergib, ... denn deine Stadt und dein Volk sind nach deinem Namen genannt“?

Nun hat es einen Bruch, eine schmerzliche Spaltung gegeben, wodurch der Name des Herrn sehr verunehrt worden ist, vielleicht mehr als wir überhaupt ahnen. Aber wo sind die, die darüber wirklichen Schmerz und wirkliche Trauer empfinden? Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir kalt über alle Geschehnisse hinwegschreiten, als ob nichts ge-

wesen wäre. Die einen sind froh, die „Störenfriede“ los zu sein; die anderen empfinden Genugtuung darüber, dass endlich die „alten Zöpfe“ abgeschnitten sind und Neuerungen eingeführt werden konnten. Hat man auch gefragt, ob diese „Neuerungen“ in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes sind? Machen wir uns ernsthaft Gedanken darüber, ob der, welcher „in der Höhe und im Heiligtum wohnt“, wirklich auch „bei uns“ wohnen kann? Das sind Fragen über Fragen, die mich seit geraumer Zeit immer mehr bewegen.

Möge uns der Herr die Gnade schenken, uns selbst sowie alle diese Dinge in seinem göttlichen Licht zu sehen und nach seiner Heiligkeit zu beurteilen, und uns zu echter Buße leiten, damit er wirklich wieder bei uns wohnen kann.

Ernst Fischbach



Mahl und Tisch des Herrn als Streitthemen

» Zum Leserbrief von Günther Lüling in Heft 1/2004

Zunächst diese Zitate:

„Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch? Nicht daher, aus euren Lüsten, die in euren Gliedern streiten? Ihr gelüftet und habt nichts; ihr tötet und neidet und könnt nichts erlangen; ihr streitet und krieget; ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet; ihr bittet und empfanget nichts, weil ihr übel bittet, auf dass ihr es in euren Lüsten vergeudet“ (Jak 4,1–3).

„Sie verharren aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apg 2,42).

Nun zu dem von Günther Lüling gestellten Fragenkomplex – insbesondere zu der Kardinalfrage: „Warum haben alle Streitigkeiten, alle Kriege, alle Zwietracht, alle Ausschlüsse ihre Ursache immer, und das seit Beginn der Brüderbewegung, in der Thematik Mahl und Tisch des Herrn?“

Wenn man hierzu Stellung nehmen will, kommt man m. E. nicht umhin, sich etwas näher mit dem Leben John Nelson Darbys zu beschäftigen, mit seiner Kindheit und seinem Erwachsenwerden bis hin zum reifen Mannesalter, aber ebenso auch mit dem alternden und alt gewordenen Darby.

Hierzu eignet sich vorzüglich das Buch von Max S. Weremchuk: *John Nelson Darby und die Anfänge einer Bewegung* (Bielefeld 1988). Aus diesem Grund hier zuerst einmal ein kurzer Steckbrief Darbys bis zu seinem 32. Lebensjahr:

- Geboren am 18. November 1800 in Westminster (London), getauft am 3. März 1801 in der St. Margaret's Church.
- Der Vater Darbys (ein Ire) hatte 1784 Anne Vaughan aus London geheiratet. Aus dieser Ehe gingen 6 Söhne und 3 Töchter hervor; John Nelson war das achte Kind.
- 1820/21 bekehrte sich Darby zum Herrn Jesus; zu diesem Zeitpunkt studierte er Rechtswissenschaften bzw. war schon Rechtsanwalt.
- Darby ging seinen Weg mit der Staatskirche Englands.
- Am 7. August 1825 wurde er in der anglikanischen Kirche zum Deacon ordiniert (das ist der niedrigste Grad eines ordinierten Geistlichen).
- Darby besaß eine große Liebe zu den materiell und geistlich armen Gläubigen in der katholischen Kirche. Er war bemüht, den Gläubigen im Katholizismus zu einem klaren Verständnis der Wahrheit zu verhelfen und sie von den Lehren der Menschen zu befreien.
- Am 19. Februar 1826 wurde Darby zum ordentlichen Pfarrer ordiniert.
- In den Jahren 1820–1827 traten bei Darby durch das Wirken des Heiligen Geistes große Veränderungen ein: die Befreiung vom Gesetz und die Erkenntnis, dass er wirklich in Gottes Augen eins mit Christus war.
- Darby erkannte immer mehr, was die wahre Gemeinde und was die Grundlage des Zusammenkom-

mens ist; er erkannte, dass 1Kor 10–12 das Prinzip und Mt 18 die praktische Verwirklichung zeigt.

- In den Jahren 1827/28 trat Darby dann aufgrund seiner biblischen Erkenntnis aus der anglikanischen Kirche aus; er legte sein Amt nieder.
- 1832 Reise Darbys durch Irland.

Dieser kurze Vorspann über einen durchaus prägenden Zeit- und Lebensabschnitt Darbys schien mir wichtig, weil er m.E. für die Beantwortung des in Frage kommenden Themenkomplexes nicht vernachlässigt werden darf.

Das o.a. Bibelwort in Jakobus 4 sagt eindeutig aus, dass Kriege und Streitigkeiten – „unter euch“ – aus den Lüsten kommen, die in unseren Gliedern streiten. Wir sehen hier, dass die Ursache zu Krieg und Streit die Lust in uns ist. Zunächst ist ja Lust weder gut noch böse; sie ist wertneutral. Natürlich kann sich die Lust im Menschen positiv wie auch negativ äußern. Hier in diesem Bibelvers werden uns die negativen Auswirkungen des Gelüstens gezeigt. Tatsache ist also, dass auch beim Christen eine Lust zum Kriegen (Kämpfen) und Streiten ausbrechen kann. Sicherlich gilt es, den guten Kampf des Glaubens (d. h. für das gesamte Glaubensgut) zu kämpfen. Die Frage ist nur die, in welcher Gesinnung ich diesen Kampf kämpfe: in der Gesinnung Jesu oder auch mit einem Anteil meiner natürlichen Streitlust? Mir steht es nicht zu, die Motive Darbys zu beurteilen, die ihn in vielen Fällen zum Wortstreiten bewegten; das kann nur der Herr Jesus. Doch glaube ich für mein Teil aufgrund der vielen Lebensbeschreibungen über Darby, dass er im Kampf um die biblische Wahrheit auch nicht frei von natürlicher Streitlust war, allein schon

seines großen Wissens wegen. Denn wer kein Wissen hat, kann weder geistig noch geistlich streiten.

Warum hat sich nun so mancher Streit am Tisch des Herrn und am Brotbrechen entzündet? Hier darf man ebenfalls nicht übersehen, dass die beiden großen Kirchen in England und Irland, die anglikanische und die römisch-katholische Kirche, auf Darby mindestens 15 Jahre lang einen sehr großen und bedeutsamen Einfluss ausgeübt und in ihn etwas hineingepflanzt haben, das m. E. in seinem weiteren Leben nie wieder ganz ausgelöscht werden konnte. So ist mit Sicherheit ein Teil der anglikanischen/katholischen Lehrauffassung mit ihm durchs ganze Leben gegangen.

Wie viel davon bewusst oder unbewusst zum Tragen gekommen ist, das ist die große Frage. Denn in der Zeit, als Darby seinen Weg mit der Staatskirche ging, war er zutiefst von der Richtigkeit der Lehrauffassung von der ununterbrochenen und kontinuierlichen Nachfolge von Bischöfen nach der Zeit der Apostel überzeugt; spätestens bis zum Tag seines Kirchenaustritts. Er war der Auffassung, dass Segen ausschließlich durch die Bischöfe als Kanäle fließen konnte. Männer wie Luther und Calvin betrachtete er in dieser Zeit als außerhalb dieser Kanäle stehend. Beide Kirchen, sowohl die anglikanische wie auch die römisch-katholische, behaupten heute noch, hier auf dieser Erde die alleinige Kirche nach den Gedanken Gottes zu sein. Es ist ja auch richtig, dass Gott nach dem Grundverständnis Seines Wortes – der Heiligen Schrift – nur eine Kirche kennt, die Kirche Jesu Christi, zu der alle wahrhaft wiedergeborenen Christen gehören; das ist der eine Leib mit den vielen Gliedern, der Leib Jesu Christi.

Um nun den wahren Platz der Gemeinde heute und die Verantwortung des Christen im Hinblick darauf verstehen zu können, kommen wir nicht umhin, uns mit den Begriffen Verfall und Absonderung zu beschäftigen. Nach der Auffassung Darbys entspricht es nicht den Gedanken Gottes, etwas – hier z. B. religiöse Systeme / christliche Benennungen – wiederherzustellen, das durch das Handeln und Tun des Menschen verdorben wurde. Dieser Grundsatz der Nicht-Wiederherstellung ist äußerst wichtig zu beachten, um persönlich mehr Klarheit und Verständnis über die vielfach erfolgten Trennungen zu bekommen.

Der Gedanke kann also nicht sein, eine Gemeinde neben anderen Gemeinden sein zu wollen noch sich anzumaßen, die Gemeinde zu sein. Nein, der Gedanke muss sein, einer bereits von Gott geschaffenen und bestehenden Einheit Ausdruck zu geben bzw. zu verleihen. Das war Darby wichtig und wertvoll; dafür hat er und haben viele andere mit ihm gekämpft. Wären diese bis in die heutige Zeit hineinreichenden Kämpfe in der Gesinnung Jesu Christi – mit Sanftmut und Demut „fest umhüllt“ (1Petr 5,5) – ausgefochten worden, sähe es in der praktischen Verwirklichung des Gedankenguts der Einheit unter Christen, die nicht im Bösen wandeln oder verharren, sicherlich weitaus besser aus.

Die Einheit wird durch das Brechen des Brotes beim Mahl des Herrn an Seinem Tisch durch das eine Brot sichtbar zum Ausdruck gebracht (1Kor 10,17). Diese Einheit bedingt allerdings auch Trennung vom Bösen – von dem Bösen, das in der Heiligen Schrift als Böses aufgezählt und genannt wird.

Wie wir heute sehen und feststellen, ist von dem Gedankengut eines älter gewordenen Darby über die praktische Verwirklichung und Darstellung der Einheit des einen Leibes auf dieser Erde nach den Gedanken Gottes eine beträchtliche Signalwirkung ausgegangen. Aus diesem Grund kann auch in vielen Brüderversammlungen alter Art und Prägung nur der Christ am Brotbrechen teilnehmen, der zu den so genannten „geschlossenen Versammlungen“ gehört und sich mit dieser ihrer Lehrauffassung identifiziert.

Wie in der katholischen Kirche – die, wie bereits gesagt, den Anspruch auf die allein rechtsgültige Kirche erhebt – die Lehre der Eucharistie nicht ohne Konsequenzen (wie Exkommunikation) angetastet werden darf, so ist es leider auch in der Brüderbewegung. In den letzten Jahren vergeht kaum ein Tag, wo in dieser Sache nicht Wortstreit geführt wird. Wann wird man damit aufhören? Allein schon das Infrastellen der Lehre über die Verwirklichung und Darstellung der Einheit des einen Leibes auf dieser Erde nach den Gedanken Gottes unter Ausschluss wahrer und treuer Christen zieht in vielen Versammlungen alter Prägung unweigerlich die Konsequenz der Trennung nach sich. Ein solches Verhalten dient sicherlich nicht zur Ehre unseres gemeinsamen Herrn, dessen Wunsch und Wille es war, dass die Einheit der Christen – „*da ist ein Leib*“ (Eph 4,4) – auf dieser Erde praktisch dargestellt werden sollte.

In diesem Zusammenhang sei es erlaubt, einmal den bekannten Schweizer Theologen Adolf Schlatter zu erwähnen, der bei seiner Berufung auf

den Lehrstuhl für Neues Testament und Systematik an der Universität Berlin u. a. gefragt wurde: „Sie stehen doch mit beiden Füßen voll auf der Heiligen Schrift?“ Die Antwort war: „Nein!“ Daraufhin im Auditorium betretenes Schweigen. Dann sagte Adolf Schlatter: „Ich stehe *unter* der Heiligen Schrift!“

Nun, bei einer solchen Betrachtungsart wie der vorstehenden kommt man bei der Beantwortung der gestellten Frage nicht umhin, in der Brüderbewegung Analogien zur katholischen Kirche zu sehen, jedoch sehr verdeckt.

Sollte jemand der Aufzählung in Apg 2,42 – worin die ersten Christen verharrten – eine Gewichtung beilegen wollen, dann möge er bedenken, dass das Brechen des Brotes in diesem Vers erst an dritter Stelle genannt wird. Man denke beim Betrachten dieses Bibelverses einmal an einen Tisch mit vier Beinen. Es ist doch völlig irrig, wenn einer sagen würde, dass dieser Tisch dicke und dünne Tischbeine hat. Die vier Beine eines Tisches sind immer gleich dick oder gleich dünn.

Ein gewisses Gewichten zugunsten des Brotbrechens ist vielleicht die Ursache für das heute bestehende Dilemma in der Brüderbewegung. Wir sollten diesen Tatbestand einmal ernstlich überdenken und in den Brüdergemeinden gemeinsam zur Buße und zur Rückkehr zu den Anfängen der Brüderbewegung im 19. Jahrhundert aufrufen. Das kann jedoch nur in dem Bewusstsein geschehen, dass „*unser die Beschämung des Angesichts*“ ist (Dan 9,7.8).

Karl Dietz

Gelegene und ungelegene Zeit

» Zum Artikel „Grundsätze für heutiges Evangelisieren“
in Heft 1/2004

Zitat aus dem Artikel: „Wir sollen zu jeder gelegenen und ungelegenen Zeit das Wort predigen“ (S. 15).

Das Zitat stützt sich sicherlich auf die Aussage in 2Tim 4,2. Dort ist nach der Elberfelder Übersetzung jedoch zu lesen: „*Predige das Wort, halte darauf in gelegener und ungelegener Zeit ...*“

Die beiden Worte „halte darauf“ fehlen in dem Zitat, sind aber bezüglich des rechten Verständnisses dieses Bibelwortes von großer Bedeutung. Timotheus hatte nicht den Auftrag, zur gelegenen und ungelegenen Zeit zu predigen, sondern zu dem gepredigten Wort zu stehen, auch wenn es einmal schwer wurde. Der Apostel Paulus war sehr darauf bedacht, dass er nicht, nachdem er anderen gepredigt hatte, selbst verwerflich wurde (1Kor 9,27). Der Sinn der Aufforde-

rung an Timotheus zum Predigen ist, zu dem Gesagten zu stehen. Dabei ist auch Mt 7,6 zu beachten. Ein Predigen zur ungelegenen Zeit kann auch ein Werfen von Perlen vor die Säue bedeuten.

Natürlich ist es wahr, dass wir Christen „als Weise wandeln sollen, die gelegene Zeit auskaufend, denn die Tage sind böse“ (Eph 5,16), und ebenso sollen wir auch „in Weisheit wandeln gegen die, welche draußen sind, die gelegene Zeit auskaufend“ (Kol 4,5). Möchte das unsere Bitte zum Herrn sein, die gelegene Zeit auszukaufend, denn, „Brüder: Die Zeit ist gedrängt“ (1Kor 7,29).

Mit diesen Worten wollen wir uns gegenseitig stärken und ermuntern.

Karl Dietz



Eine neue Weltordnung

Gedanken zu Matthäus 5,1–16

Wann und wie führt Gott eine neue Weltordnung ein? Brauchen wir eine neue Weltordnung? Ja, wir brauchen sie, weil die gegenwärtige nicht funktioniert. Durch den Sündenfall ist die Welt verdorben, und Gott will sie so nicht bestehen lassen. Sie wird vollständig durch eine neue Welt ersetzt werden.

Es gibt markante Punkte in der Geschichte der Menschheit, wo Gott auf besondere Weise eingegriffen hat. Als die Menschheit in den Tagen Noahs, also etwa 1500 Jahre nach der Erschaffung Adams und Evas, moralisch auf einem sehr niedrigen Niveau angekommen war – verdorben und voller Gewalttat –, vernichtete Gott sie durch die Sintflut (1Mo 6). Als sich die Nachkommen dieser kleinen Familie nach weiteren 500 Jahren völlig dem Götzendienst ergeben hatten, erwählte Gott einen einzelnen Menschen, den Er zum Stammvater eines großen Volkes machte: Abraham und das Volk Israel. Schließlich kam der Augenblick, dass Gott sich der inzwischen großen Nachkommenschaft Abrahams erbarmte und sie aus Ägypten in das Land Kanaan herausführte. Etwa 500 Jahre später bestimmte Er David zum König von Israel. Mit dessen Sohn Salomo begann aufs Neue eine Abwärtsentwicklung, die schließlich damit endete, dass ca. 200 Jahre nach ihm das Nordreich in die assyrische und etwas mehr als wei-

tere 100 Jahre später das Südreich in die babylonische Gefangenschaft geführt wurde.

Offenbarungen im Buch Daniel

Zu dieser Zeit empfing Daniel, der unter den Weggeführten war und in Babylon wohnte, wichtige Offenbarungen von Gott, worin Er ein Reich ankündigte, das in Ewigkeit nicht zerstört werden würde:

„Und in den Tagen dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das in Ewigkeit nicht zerstört und dessen Herrschaft keinem anderen Volk überlassen werden wird; es wird alle jene Königreiche zermalmen und vernichten, selbst aber in Ewigkeit bestehen: Weil du gesehen hast, dass sich von dem Berg ein Stein losriss ohne Hände ...“ (Dan 2,44.45).

„Du schautest, bis ein Stein sich losriss ohne Hände und das Bild an seinen Füßen aus Eisen und Ton traf und sie zermalmte. Da wurden zugleich das Eisen, der Ton, das Kupfer, das



Silber und das Gold zermalmt, und sie wurden wie Spreu der Sommertennen; und der Wind führte sie weg, und es wurde keine Stätte für sie gefunden. Und der Stein, der das Bild geschlagen hatte, wurde zu einem großen Berg und füllte die ganze Erde“ (Dan 2,34.35).

Hier offenbarte Gott, dass Er eines Tages ein Königreich errichten würde, das immer bestehen würde. In Daniel 7 erfahren wir, dass dieses Reich dadurch errichtet wird, dass Gott dem Sohn des Menschen die Herrschaft übertragen wird. Das hatte David bereits 500 Jahre früher in Psalm 8 besungen:

„HERR, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde, der du deine Majestät über die Himmel gestellt hast! Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast du Macht gegründet um deiner Bedränger willen, um den Feind und den Rachgierigen zum Schweigen zu bringen. Wenn ich anschau deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du auf ihn Acht hast? Denn ein wenig hast du ihn unter die Engel erniedrigt; und mit Herrlichkeit und Pracht hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher gemacht über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gestellt: Schafe und Rinder allesamt und auch die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, was die Pfade der Meere durchzieht. HERR, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde!“

In Daniel 2 wird das Reich mit einem Stein verglichen, der schließlich die ganze Erde erfüllt. Der König dieses Reiches ist kein anderer als der Herr Jesus Christus, den Gott zum

Eckstein gemacht hat und der dem Reich seine Festigkeit verleiht.

Außerdem ist vom Gott des Himmels die Rede, der dieses Königreich errichtet. Gott hat sich nach der Gefangennahme des Volkes Israel in den Himmel „zurückgezogen“ und kündigt die Errichtung eines Reiches an, das nach himmlischen Grundsätzen vom Himmel aus regiert werden wird. Als Nebukadnezar sich später erhob, ließ Gott ihm durch Daniel sagen: *„Dein Königtum wird dir wieder zuteil werden, sobald du erkannt haben wirst, dass die Himmel herrschen“ (Dan 4,23).* Wenn Gott auch im Verborgenen war, musste der große Herrscher doch anerkennen, dass letztlich alle Herrschaft von Gott im Himmel ausgeht. Das ist auch der Grund, warum im Matthäus-Evangelium vom Reich der Himmel die Rede ist.¹

In Daniel 7 finden wir weitergehende Mitteilungen darüber, auf welche Weise Gott das zukünftige Königreich errichten wird:

„Ich schaute in Gesichtern der Nacht: Und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie eines Menschen Sohn; und er kam zu dem Alten an Tagen und wurde vor ihn gebracht. Und ihm wurde Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, und alle Völker, Völkerschaften und Sprachen dienten ihm; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergehen wird, und sein Königtum ein solches, das nie zerstört werden wird“ (Dan 7,13.14).

„Aber das Gericht wird sich setzen; und man wird seine Herrschaft wegnehmen, um sie zu vernichten und zu zerstören bis zum Ende. Und das Reich und die Herrschaft und die Größe der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volk der Heiligen der höchsten Ört gegeben werden. Sein

¹ In weiten Teilen der Christenheit hat sich die Vorstellung gebildet, dass das Reich der Himmel der Himmel selbst sei, nicht zuletzt hervorgerufen durch Luthers Übersetzung dieses Begriffs mit „Himmelreich“. Doch das ist ein völliges Missverständnis.

Reich ist ein ewiges Reich, und alle Herrschaften werden ihm dienen und gehorchen“ (Dan 7,26.27).

Gott wird das Reich einmal dem Sohn des Menschen übergeben – und wir wissen aus dem Neuen Testament, dass dieser Titel des Herrn Jesus seine Verwerfung voraussetzt (Mt 8,20), aber auch sein Kommen in großer Macht und Herrlichkeit (Mt 24,30). Doch nicht nur Er wird das Reich empfangen, sondern auch die Heiligen der höchsten Örter. Auch sie werden an der Regierung beteiligt; sie werden mit Christus herrschen. So wird das Reich schließlich vom Himmel aus regiert.

Der König des Reiches im Matthäus-Evangelium

Helles Licht fällt auf das Reich der Himmel, wenn wir zum Neuen Testament kommen. Zu Recht nimmt das Matthäus-Evangelium den ersten Platz unter den Schriften des Neuen Testaments ein. Es beginnt mit dem Stammbaum Jesu Christi und seiner Geburt (Mt 1) und berichtet, wie Weise aus dem Osten kamen, um dem neu geborenen König Israels zu huldigen. Dadurch erfuhr Herodes von der Geburt Jesu und wollte Ihn umbringen. Joseph und Maria flohen mit Jesus nach Ägypten, kamen nach dem Tod des Herodes zurück ins Land Israel und wohnten in Nazareth in Galiläa (Mt 2).

Nach Verlauf einer Zeit trat Johannes als Vorläufer Jesu auf, verkündigte das Reich der Himmel und forderte die Menschen zur Buße auf. Viele Juden ließen sich taufen, doch die geistlichen Führer wurden von Johannes getadelt. Schließlich kam auch Jesus zu Johannes und ließ sich von ihm taufen, wobei sich der Himmel öffnete und der Vater sein Wohlgefallen an

seinem Sohn proklamierte (Mt 3).

Der Herr Jesus wurde während 40 Tagen auf alle Weise erprobt und begann danach seinen öffentlichen Dienst. Zu Beginn seines Auftretens lesen wir die inhaltsreichen Worte: „Als er aber gehört hatte, dass Johannes überliefert worden war ...“ (Mt 4,12). Als der Vorläufer des Herrn Jesus gefangen gesetzt wurde, war deutlich, dass auch Jesus selbst eines Tages abgelehnt werden würde. Er verzog nach Kapernaum, das am See Genezareth liegt, und erfüllte damit die großartige Verheißung aus Jesaja 9. Auch Er forderte die Menschen zur Buße auf und kündigte das Reich der Himmel an. Er berief einige seiner Jünger und bezog sie mit in den Dienst ein. Schließlich gibt Matthäus 4,23–25 eine Zusammenfassung seines Dienstes: Er lehrte, predigte und heilte. Große Volksmengen aus ganz Israel folgten Ihm.

Die Bergpredigt – das Programm zu einer „neuen Weltordnung“

Die folgenden drei Kapitel (5–7) hat man die Bergpredigt genannt; sie besteht aus einer Sammlung von Reden, die der Herr Jesus zu verschiedenen Zeiten gehalten hat. Sie setzt die Verwerfung des Herrn Jesus als König des Reiches voraus, wie man u. a. aus Kap. 5,11 erkennen kann. Der Herr legt in neun Kennzeichen dar, die jeweils mit einer Glückseligpreisung verbunden sind, welche Menschen am Reich der Himmel teilhaben werden (V. 3–12): Die ersten vier Kennzeichen sind passive Eigenschaften, die erduldet werden, die nächsten drei sind aktive Eigenschaften, die das Handeln der Jünger Jesu beschreiben. Bei den beiden letzten geht es um die Folgen von Verwerfung und Verfolgung um der Gerechtigkeit und

um Jesu willen.

Wir wollen uns die einzelnen Kennzeichen ansehen:

1. Arm im Geist

Arme im Geist wissen, dass sie vor Gott nichts aufzuweisen haben; sie sind Menschen, die bescheiden und demütig sind und die wissen, dass ihnen vor Gott der Platz im Staub geziemt. Es sind die Menschen, von denen Gott durch Jesaja gesagt hat: *„Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum, und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen“* (Jes 57,15; vgl. Ps 34,19; 51,19). Sie haben vom König gelernt, der selbst gesagt hat, dass Er sanftmütig und von Herzen demütig ist (Mt 11,29). Das können durchaus Menschen sein, die materiell reich sind; Armut im Geist ist entscheidend.

Das sind echte Jünger, und mit ihnen will der König sein Reich bauen. Ihnen gehört das Reich der Himmel. Sie haben verstanden, dass der König abgelehnt wird und sie mit Ihm. Sie haben auch verstanden, dass sich das Reich jetzt auf unsichtbare Weise im Herzen der Jünger Jesu ausbreitet. Sie sind es, die bald die Heiligen der höchsten Örter sind – nein, sie sind es jetzt schon (Eph 2,6) –, denen die Herrschaft übergeben wird (Dan 7). Kurze Zeit nach ihrer Entrückung werden sie mit Christus erscheinen und mit Ihm regieren.²

2. Trauernde

Worüber trauern Jünger Jesu? Über all das Elend, das die Sünde in der Welt angerichtet hat, und vor allem darüber, dass Gott durch die Sünde verunehrt worden ist und wird. Sie trauern darüber, dass sie selbst noch

die sündige Natur haben, die immer wieder wirkt. Sie sehen das ganze Elend, das die Sünde im Leben von Menschen anrichtet, im Zusammenleben von Eheleuten, von Familien, von Gemeinden, ja in der ganzen Welt. Sie trauern darüber, dass das Böse scheinbar die Oberhand gewinnt. Und obwohl sie trauern, kennen sie doch gleichzeitig die Freude und den Frieden, die ihr Meister ihnen hinterlassen hat (Joh 14,27; 15,11). Sie wissen, dass man sich in der Drangsal zugleich freuen kann (1Thess 1,6). Und vor allem: Einmal werden sie getröstet, wenn sie miterleben, wie das Reich errichtet wird, und daran werden sie maßgeblich beteiligt sein.

3. Sanftmütige

Sanftmütige sind Menschen, die sich nicht wehren, wenn sie auf unrechte Weise behandelt werden. Sie folgen darin ihrem Herrn, *„der, gescholten, nicht widerspricht, leidend, nicht droht“* (1Petr 2,23). Sie erdulden den Raub ihrer Güter mit Freuden, denn sie wissen, dass sie einen besseren und bleibenden Besitz haben (Hebr 10,34). Sie erdulden alles, weil sie wissen, dass Gott heute sein Reich in einzelnen Menschen baut und dadurch andere als Jünger für den Herrn Jesus gewonnen werden. Außerdem wissen sie, dass ihnen einmal das Land bzw. die ganze Erde gehören wird (vgl. Ps 37,11). Äußerlich erscheinen sie als Schwächlinge, doch sie sind die eigentlichen Sieger.

4. Hungernde und Dürstende nach Gerechtigkeit

Gerechtigkeit ist das Tun des Willens Gottes. Jünger Jesu verlangen nach Gerechtigkeit, so wie jemand ohne Nahrung und Trank hungert und dürstet. Für sie ist das Verlangen nach

² Zu den Armen im Geist gehören in Zukunft auch die Märtyrer der Drangsalzeit (Offb 20,4–6) und die Heiligen, die lebend ins Friedensreich eingehen (Offb 7).

Gerechtigkeit wichtiger als Essen und Trinken. Sie sehen die Ungerechtigkeit in der Welt und leider auch unter denen, die sich zu Christus bekennen. Sie bitten Gott, die Ungerechtigkeit zu mildern bzw. ihre verheerenden Folgen zu lindern. Sie warten auf das Reich, in dem Gerechtigkeit ein Pfeiler des Thrones ist (Ps 89,15; 97,2). Einmal wird sich die Gerechtigkeit Bahn brechen. Und wenn dann das Reich kommt, werden ihr Hunger und ihr Durst nach Gerechtigkeit reichlich gestillt.

5. Barmherzige

Aus dem Verlangen nach Gerechtigkeit und der Bitte an Gott, die Folgen der Ungerechtigkeit zu mildern, erwächst nun der Wunsch, die Not zu lindern. Der Barmherzige fragt nicht, ob Not selbst verschuldet ist oder nicht, er ist da, um zu helfen. Er überspringt Grenzen der Entfremdung wie der barmherzige Samariter. Seine eigenen Interessen und religiösen Pflichten lassen ihn nicht die Not des anderen vergessen. Ist die Welt nicht ein einzigartiges Betätigungsfeld für Barmherzigkeit? Barmherzigkeit ist ein hervorstechender Charakterzug Gottes (2Mo 34,6). Mitgefühl und Mitleid sind die begleitenden Empfindungen der Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist tätige Liebe. Als Paulus im Gefängnis war, besuchte Onesiphorus ihn mehrere Male. Paulus wünschte ihm die Barmherzigkeit des Herrn (1Tim 2). Wer Barmherzigkeit übt, empfängt Barmherzigkeit.

6. Ein reines Herz

Ein Jünger Jesu empfängt ein reines Herz, wenn er seine Sünde vor Gott bekennt (Apg 15,9). Ein reines Herz behält er dadurch, dass er seine Sün-

de jedes Mal vor Gott bekennt und darauf achtet, dass sich nichts zwischen ihn und Gott schiebt. Das Herz muss mehr als alles andere bewahrt werden, weil die Ausgänge des Lebens von ihm aus sind (Spr 4,23). Jünger Jesu wachsen in der Gnade und der Erkenntnis ihres Herrn Jesus Christus (2Petr 3,18). Im Angesicht Christi erkennen sie Gott (2Kor 4,6), und wer den Herrn Jesus gesehen hat, hat den Vater gesehen (Joh 14,9). Ein Mensch mit einem reinen Herzen hat Gemeinschaft mit Gott und schaut Ihn jetzt schon im Geist. Doch bald kommt der Augenblick, wo er Gott in viel weiter gehender Weise sehen wird.

7. Friedensstifter

Die Welt ist voller Ungerechtigkeit und daher auch voller Unfrieden. Wie viel Lieblosigkeit gibt es, wie viele Missverständnisse, wie viel Neid, Streit, Hass, Mord und Totschlag! Wer einmal versucht hat, Frieden zu stiften, weiß, wie schwer das sein kann. Doch genau das hat Gott getan: Er hat im Herrn Jesus der verlorenen Welt seine Hand zur Versöhnung ausgestreckt und bittet jeden Menschen, sich mit Ihm versöhnen zu lassen (2Kor 5,20). Der Herr Jesus ist der große Friedensstifter. Er hat durch das Blut seines Kreuzes Frieden gemacht (Kol 1,20). Er ist der Friedefürst, der bald einer durch die Gerichte geschundenen Welt Frieden bringen wird.

Ein besonderes Problem beim Unfrieden ist die Entfremdung. Wenn sie weit genug fortgeschritten ist, ist es für zwei Parteien nicht mehr möglich, miteinander zu sprechen.

Es ist etwas sehr Großes, wenn Jünger Jesu Frieden stiften. Das bedeutet zuerst einmal, dass sie selbst dem Frieden nachjagen (Hebr 12,14), ihn

aber dann auch anderen bringen, damit streitende Parteien miteinander versöhnt werden.

8. Verfolgte um der Gerechtigkeit willen

Das sind Menschen, die in ihrem Leben dem Willen Gottes folgen, koste es, was es wolle. Sie sind bereit, dafür Nachteile und Leiden einzustecken. Wenn sie verfolgt werden, wissen sie, dass Gott einen Plan für ihr Leben hat. Schon bald nach der Entstehung der Gemeinde in Jerusalem entstand eine Verfolgung. Die Verfolgten gingen umher und verkündigten das Evangelium (Apg 8). Wie oft sind Vertriebene im Lauf der Kirchengeschichte ein Segen für ihre neue Umgebung geworden. In dem Maß, wie sie verfolgt wurden, wurde die Erde für sie leichter und kam ihnen der Himmel näher. Ihnen gehört das Reich der Himmel. Sie sind die Menschen, die einmal das Reich der Himmel regieren werden.

9. Geschmäht und verfolgt um Christi willen

In der letzten Glückseligpreisung nennt der Herr einen besonderen Segen für die, die um seinetwillen geschmäht werden und über die man Unwahrheiten verbreitet, auch hängt man ihnen lügenhaft Böses an. Sie werden verfolgt, weil sie sich zu Christus bekennen. Das geht über Verfolgung um der Gerechtigkeit willen hinaus. Sie werden mit Christus identifiziert. Paulus wünschte, derart mit Christus eins zu sein, dass er bereit war, den Märtyrertod zu sterben (Phil 3). Lohn in den Himmeln scheint in sich zu schließen, dass die Verfolgung auch den Tod bedeuten kann.

Salz der Erde und Licht der Welt

Mit solchen Menschen, wie der Herr Jesus sie in den vorhergehenden Versen beschrieben hat, will Gott eine „neue Weltordnung“ einführen, wenn das Reich kommt. Doch Gott will, dass die Kennzeichen des Reiches schon heutzutage in Jüngern Jesu zur Entfaltung kommen. Er möchte, dass sie Salz der Erde sind, indem sie das bewahrende Element sind. In diesem Sinn sind sie mitten in der Welt. Dazu muss das Salz aus dem Salztopf heraus. Salz verhindert Fäulnis. Durch das Salz wirkt Gott dem vorzeitigen Verderben der Menschheit entgegen, denn Er will noch Menschen aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf herausretten, um sie seinem Sohn als Frucht zuzuführen. Wehe den Gläubigen, wenn sie kraftlos werden und keine Wirkung mehr zeigen, ja wenn sie ein Teil der Welt geworden sind! Das sehen wir bei der Gemeinde in Laodizea. Der Augenblick kommt, wo Gott eine christuslose Christenheit dem Gericht übergeben wird (Offb 3,14–22; 17; 18).

Andererseits sollen Jünger Jesu klar von der dunklen Welt getrennt sein, indem sie wie eine Stadt auf einem Berg sind, die helles Licht verbreitet. Wenn Jünger Jesu die Kennzeichen der Verse 3–12 aufweisen, sind sie ein helles Licht. Das Licht besteht nicht zuletzt aus Werken der Liebe und Barmherzigkeit, die ein deutliches Zeugnis für eine „neue Weltordnung“ sind. Zugleich wird durch die guten Werke der Vater, der in den Himmeln ist, verherrlicht, denn Er ist es, der seinen Kindern Kraft und Mut gibt, in der Welt den Charakter seines Sohnes zu offenbaren.

Werner Mücher

Religiosität

Es ist uns allen sicher schon einmal passiert, dass wir in einem Gespräch mit Ungläubigen gehört haben: „Ich bin religiös.“ Dann haben wir gewiss immer sofort eine Antwort parat. Aber haben wir einmal bei uns selbst überlegt, ob es in unserem Leben nicht auch „Religiosität“ gibt?

Was ist denn Religiosität? Heißt das nicht, dass ich versuche, nach außen hin christlicher und frommer zu wirken, als ich wirklich bin? Ich möchte versuchen, anhand des Lebens von König Saul aufzuzeigen, was Religiosität ist und wo es auch bei uns Christen diese Gefahr gibt.

1Sam 13,4–23

Saul hatte die Philister besiegt, aber diese rüsteten sich zu einem Gegenschlag. Saul hatte die Anweisung bekommen, in Gilgal auf Samuel zu warten. Angesichts der Gefahr, die sich dort für Saul und das Volk darstellte, können wir sicher verstehen, dass sie ungeduldig wurden. Das Volk fing an, sich von Saul abzuwenden, und das gefiel dem König natürlich gar nicht. Nun wollte Saul versuchen, Gott dazu zu bewegen, dass er zu seinen Plänen endlich Ja sagte. Er ging hin und opferte und wollte damit Gott veranlassen einzugreifen. Dabei missachtete er aber die Anweisungen Gottes, der ja in 4Mo 16 gesagt hatte, dass nur

die Nachkommen Aarons als Priester den Opferdienst ausüben sollten.

» Ist das nicht auch in meinem Leben eine Gefahr, dass ich unter dem Druck von Sorgen nicht mehr auf Gott warten möchte, sondern die Sache selbst in die Hand nehme, nach außen aber versuche, ein Bild des treuen Christen abzugeben? Versuche ich auch durch manche Dinge Gott dazu zu bewegen, dass er zu meinen Plänen Ja sagt, und ist es mir dann manchmal auch egal, wenn mein Handeln nicht mit dem Wort Gottes übereinstimmt – Hauptsache, es sieht religiös aus? Wir sollen – wie Samuel – Diener des Herrn sein und nicht – wie Saul – die Manager.

1Sam 14,2

Saul hatte es sich gemütlich gemacht. In Kapitel 13 haben wir gesehen, dass er zu voreilig war, und nun wollte er das angenehme Leben genießen.



» Diese Gefahr besteht auch in meinem Leben. Ich mache es mir hier auf der Erde gemütlich und habe kein Interesse am Volk Gottes.

Wie kann ich denn in meinem Leben erkennen, ob Gott von mir nun ein Warten oder ein Handeln sehen möchte? Ich kann es machen wie Jonathan in V. 6–10: Er wollte etwas für das Volk tun, war aber jederzeit bereit, sich von Gott korrigieren zu lassen. Bin ich das auch?

1Sam 14,19

Hier finden wir den nächsten Beweis für die Religiosität Sauls. Nachdem Jonathan also einen Sieg errungen hat, wird auch Saul wieder aktiv. Er lässt die Bundeslade holen und möchte damit zeigen, dass Gott die Führung hat. Während dieser Aktion wird das Getümmel im Lager der Philister immer größer, und nun kommt Saul zu der Einsicht, dass er Gott nicht mehr braucht und die Sache allein zu Ende bringen kann.

» Ist das nicht auch ein Problem in meinem Leben? Wie oft rufe ich zu Gott und erbitte seine Hilfe – und kaum sind die Dinge für mich überschaubar, schon mache ich wieder alles allein.

1Sam 14,24

Saul gibt ein Gebot heraus, das völlig unsinnig ist. Denn wenn Soldaten keine Speise zu sich nehmen, werden sie schwach. Es ging Saul auch nicht darum, dass er Gott wirken lassen wollte. Nein, er dachte nur in der „Ich-Form“. „Verflucht sei der Mann, welcher Brot isst bis zum Abend, bis ich mich an meinen Feinden gerächt habe!“ Saul sagte, dass er der Handelnde sei: Er wollte sich rächen, und es waren seine Feinde. Bei einem Menschen, der in Abhängigkeit von Gott lebt, geht die Initiative von Gott aus. Hier in diesem Fall wollte Gott Rache üben, und es waren die Feinde Gottes.

» Ein Zeichen von Religiosität ist, dass wir uns selbst Gebote aufstellen, die nicht mit der Bibel übereinstimmen, und dass ich mich und nicht Gott in den Mittelpunkt stelle.

1Sam 15,24

Hier finden wir, dass Saul ein Bekenntnis über sein Fehlverhalten ablegt. Was war passiert? Saul hatte im Auftrag Gottes gegen Amalek gekämpft und gewonnen. In Vers 3 lesen wir, dass Gott Anweisung gibt, keinen Menschen und kein Tier zu verschonen. Aber Saul und das Volk (V. 9) verschonten den König und einige Tiere. Es ist darauf zu achten, dass Saul in dieser Sache vorangeht. Nun kommt



Samuel, stellt Saul zur Rede und kündigt ihm die Strafe Gottes an. Darauf erfolgt dieses Bekenntnis Sauls.

Warum legte Saul dieses Bekenntnis ab? Er fürchtete sich vor den Folgen seiner Tat und war nicht über die Tat selbst entsetzt.

» Wenn wir nur über die Folgen unserer Sünden entsetzt sind, nutzt das gar nichts. Wir müssen über unsere Taten entsetzt sein und Gott um Vergebung bitten. Wahre Buße führt immer dazu, dass ich diese Sünde in meinem Leben nicht mehr zulassen möchte.

1Sam 17,37b–38

David war ins Lager gekommen und hatte gehört, dass Goliath die Schlachtreihen des lebendigen Gottes lästerte. Goliath hatte dazu herausgefordert, gegen ihn zu kämpfen. Als König wäre dies Sauls Pflicht gewesen, denn damals zogen Könige noch vor ihrem Volk her in den Streit. Außerdem war es doch Saul, der alle anderen Männer des Volkes um eine Haupteshöhe überragte – auch das zeichnete ihn aus, um gegen Goliath zu kämpfen. Aber weil Saul nur auf sich selbst vertraute, war er nicht in der Lage, in den Kampf zu ziehen.

Nun ist David bereit und will gehen. Er hat Saul erzählt, dass Gott ihn schon oft bewahrt hat und dass er in

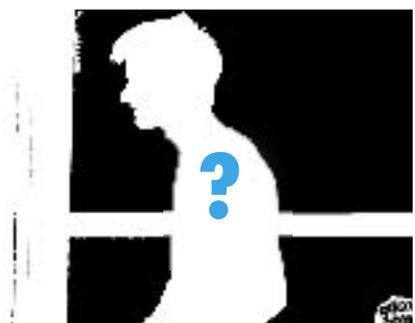
diesem Vertrauen auch gegen Goliath kämpfen will. Saul redet genauso fromm wie David: „*Gehe hin, und der HERR sei mit dir!*“ Das hört sich doch gut an, oder? Aber in Vers 38 finden wir dann, dass Saul überhaupt nicht auf Gott vertraut, sondern er gibt David seine Waffenrüstung.

» Ist nicht auch das ein Zeichen von Religiosität, dass ich ganz fromm reden kann, aber eigentlich alles selber machen möchte? Dass ich nach außen hin fromme Worte finde, aber in meinem Inneren gar keine Beziehung zu Gott habe?

Man könnte diese Liste im Leben Sauls noch fortführen. Als er David in der Höhle von Engedi begegnete, finden wir Tränen der Buße bei Saul. Aber ganz schnell stellt sich heraus, dass es Krokodilstränen waren. Saul gehörte zum Volk Gottes, und darum können wir nicht sagen, dass es Religiosität nur bei Ungläubigen gibt.

» Religiosität ist, wenn ich nach außen etwas vorspiele, bei dem mein Inneres nicht dahintersteht, und das nennt die Bibel Heuchelei. Und Gott hasst Heuchelei – auch bei seinen Kindern.

Ralf Brinkmann



Lasst uns beim Kuchen nicht nur auf den Zuckerguss achten!

Bei der Aufzählung der „Werke des Fleisches“ in Gal 5,19–21 hat der Geist Gottes bemerkenswerterweise auch die Sekten aufgeführt. Bei Sekten denken wir gewöhnlich an religiöse Gruppen, die offenbar falschen Lehren anhängen, und wir selbst halten uns bezüglich dieser Art von Sünde für immun. Aber ist das wirklich der Fall?



Beginnen wir mit der Erklärung des Begriffs „Sekte“. Das betreffende griechische Wort, in der Regel mit „Häresie“ wiedergegeben, wird zwar oft im Sinn von „Irrlehre“ gebraucht, hat aber in Wirklichkeit eine viel umfassendere Bedeutung. So wird etwa im Griechischen Wörterbuch von W. E. Vine dieser Begriff als „Überbewertung oder Verfälschung irgendeiner Wahrheit als solcher“ definiert. Demnach kann also schon eine Gruppe von Personen, die sich um Teilaspekte einer an sich biblischen Lehre versammelt, eine Sekte bilden.

In manchen Fällen handelt es sich etwa darum, dass eine spezielle Wahrheit viel zu einseitig auf Kosten einer anderen ebenso wichtigen betont wird. Ein derartiges Ungleichgewicht offenbart zumeist einen Mangel an Unterscheidungsvermögen zwischen den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens – z. B. solchen, die die Prinzipien betreffen, auf die unsere Gemeinschaft am Tisch des Herrn gegründet ist – und persönlichen Überzeugungen, die wir nicht anderen auferlegen dürfen, wie etwa untergeordneten Grundsätzen, die sich auf unser persönliches Leben

beziehen.

Ungewollt und sicher in ganz aufrichtiger Gesinnung versammeln wir uns um gewohnte Formen, um eine einzelne Wahrheit, z. B. die Taufe, oder um verschiedene, oft ungeschriebene Sonderregeln. Die Beweggründe dafür sind ohne Zweifel lauter und das Ziel ganz gewiss die Ehre Gottes. Gleichwohl aber sollten wir erkennen, dass die Mitte unseres Versammeltseins dann nicht mehr Christus ist. Persönliche Beweggründe mögen sich vielleicht hinter einem schönen religiösen Schein verbergen, aber es bleibt wahr, dass der Mittelpunkt ein anderer geworden ist als Christus allein. Wir haben dann die Gesamtschau der biblischen Wahrheiten und des Leibes Christi verloren. Wir gleichen einem Kind, das mehr nach dem Zuckerguss des Kuchens verlangt als nach dem Kuchen selbst. Und doch, was gehört auch sonst noch alles zu einem guten Kuchen dazu!

Unsere „Sektiererei“ kann von der Art sein wie die der Jünger nach Lk 9,49: *„Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt.“* Diese Art von

Sektiererei ist wahrhaftig sehr ernst zu nehmen, denn sie verführt uns dazu, viel mehr mit uns selbst beschäftigt zu sein als mit den Interessen unseres Herrn.

Es ist nicht immer leicht, vor einer sektiererischen Gesinnung bewahrt zu bleiben, wenn wir uns bemühen, Wahrheiten wie die von der „Einheit des Leibes“ und der „Absonderung vom Bösen“ gleichermaßen festzuhalten. Es ist ähnlich schwierig, wie die Allmacht Gottes und die Verantwortlichkeit des Menschen gedanklich zu verbinden. Die Trennungslinie zwischen solchen Wahrheiten ist wirklich schmal, und es bedeutet eine echte Herausforderung, beim gehorsamen Wandeln hinter dem Herrn her das rechte Gleichgewicht nach beiden Seiten zu bewahren. Man könnte es mit der Kunst eines Seiltänzers vergleichen, der auf einem fünfzig Meter

über dem Boden aufgespannten Seil balanciert. Da muss man schon mit kleinen Schritten vorangehen – und mit viel Gnade!

Möge der Herr uns helfen, dass unser Gesichtsfeld so weit werde, dass wir die Dinge in der Weise in den Blick zu fassen vermögen, wie Er selber sie sieht, besonders in Bezug auf Seine Versammlung. Möge Er uns durch Seine Gnade vor dem Standpunkt, der Handlungsweise und ganz besonders vor der überheblichen Selbsteinschätzung von Sektierern bewahren. Erinnern wir uns an Seine Worte zu den Jüngern: *„Wehrt [dem, der in meinem Namen Dämonen austreibt,] nicht, denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch“* (Lk 9,50).

**Aus: Echos des „affaires du roi“,
September 1989**

(Übersetzung: Hanswalter Giesekus)

Sekten in der Bibel

Das griechische Wort, das in deutschen Bibeln mit „Sekte“ übersetzt wird, kommt ursprünglich von dem Begriff „auswählen/erwählen“. Als Sekten werden in der Bibel die Sadduzäer und die Pharisäer bezeichnet (Apg 5,17; 15,5; 26,5). Die Juden benutzten den Ausdruck mit Bezug auf die Christenheit (Apg 24,5.14; 28,22).

Sekten entwickelten sich sehr früh in der Kirche. Sie waren das Ergebnis des menschlichen Willens, der sich in der einen oder anderen Form bemerkbar machte. Die Wurzel des griechischen Wortes „auswählen“ signalisiert gleichzeitig etwas Seltsames, Absonderliches, aber auch ein Privileg bzw. ein abschließliches Eigentum. Die Lehre, die aufrechterhalten und besonders betont wird, mag in sich selbst gar nicht falsch sein, sie wird aber besonders hervorgehoben und in der Regel aus dem Zusammenhang gerissen. Gewöhnlich ist das Resultat die Bildung einer Partei oder Sekte (1Kor 11,19; Gal 5,20; 2Petr 2,1). Ein Anhänger einer Sekte ist ein Sektierer und muss nach einer oder zwei Ermahnungen abgewiesen werden (Tit 3,10).

Gott hat in seinem Wort alle notwendigen Dinge für die Kirche gegeben, es gibt keinen Raum für menschliche Wahl oder menschlichen Willen. Der Mensch kann nur demütig empfangen (1Kor 6,7).

Ich denke, dass alle weitergehenden Definitionen von „Sekte“ schon eine sektiererische Handschrift tragen. Sie gehen in der Regel über das Wort Gottes hinaus und werden normalerweise benutzt, um eine Sekte per Definition nicht mehr als solche erscheinen zu lassen.

Ulrich Brinkmann

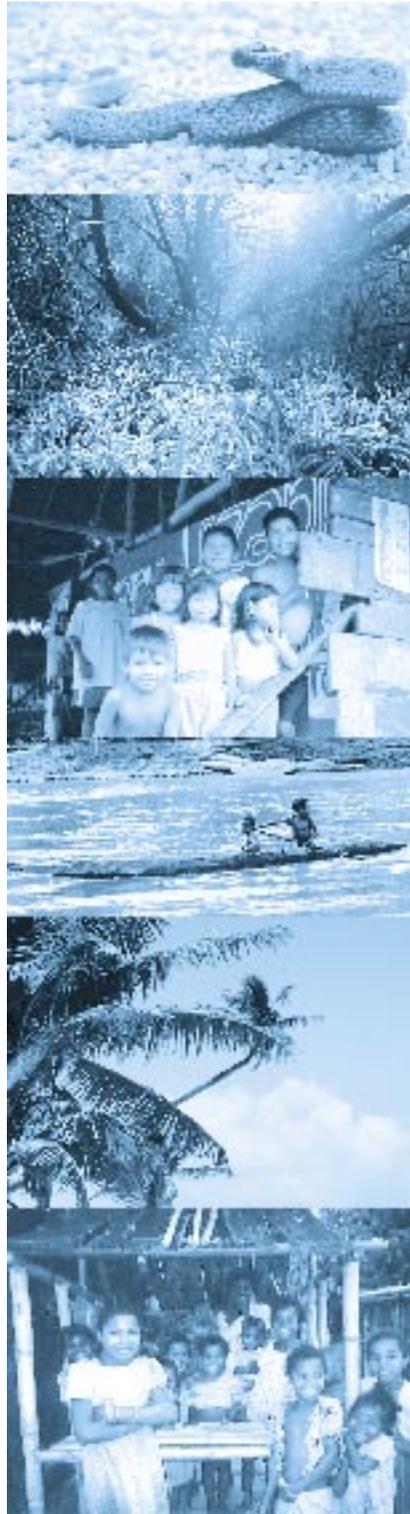
Hilfe – ich bin gemeint!

Mission ist spannend! Man hört von Schlangen, die plötzlich verschwinden, von Menschenfressern, die Christen werden, von abenteuerlichen Reisen durch unwegsames Gebiet, von Kämpfen ... aber man hört auch von nicht enden wollendem Sprachelernen, von ungenießbarem Essen, dreckigem Wasser, Krankheiten usw. usw.

Das war mein Bild von Mission, als ich 10 Jahre alt war. John Paton, „Missionar unter Südseekannibalen“ verschlang ich mit Begeisterung. Mann, waren das tolle Geschichten! Geschichten, die vor hundert Jahren passiert waren und die ich gerne live erlebt hätte. Na ja, was hätte ich nicht gerne live erlebt – als Leserin, die jeden Tag ein neues Buch verschlang ...

In Wirklichkeit ging ich wie jedes Schulkind in Deutschland jeden Tag zur Schule. Grammatikregeln, lineare Algebra – gute Noten muss man haben, wenn man gute Chancen in Deutschland haben möchte. Also mit Volldampf voraus zum Abitur und anschließend die Ausbildung zur Bankkauffrau. Mit viel Geld in der Tasche jährlich zum Urlaub in Spanien, Griechenland, Tunesien etc. jetten. Das ist das echte Leben, das ist Realität!

Doch ich glaube, ich fange noch mal ganz von vorne an. Meine Eltern sind schon immer der Ansicht gewesen, dass ein guter Christ jeden Sonntag in der Kirche ist. Wir Kinder



gingen zusätzlich in den Kindergottesdienst, wo wir außer den biblischen Geschichten viel von den Missionaren in aller Welt hörten. Für die Leiterin des Kindergottesdienstes gab es nichts Wichtigeres als ein Leben mit Jesus. Sie legte damals den Grundstein für mein Leben, denn sie öffnete mir die Augen für die Menschen um mich herum. Eigentlich schon komisch, wenn man bedenkt, dass ich damals nichts von einem Leben mit Jesus wissen wollte.

Doch am 9. Mai 1991 kam der Tag, an dem mir bewusst wurde, dass Jesus für mich gestorben ist, weil er mich liebt. Hilfe – ich bin gemeint! Das gilt mir persönlich. An diesem Tag entschied ich mich, mein Leben mit Jesus zu leben – mit all den Konsequenzen, die ich kannte. Zu diesem Zeitpunkt war gerade meine Schwester auf der Bibelschule, und mein Bruder folgte kurz darauf mit seiner Frau. Immer wieder wurde ich besonders von meiner Schwester eingeladen, an evangelistischen Einsätzen teilzunehmen. Voller Eifer ging ich mit und erlebte zum ersten Mal, was es heißt, auf der Straße von Jesus zu erzählen. Na ja, manch einer hat wohl den Kopf geschüttelt, wenn ich als 13-Jährige mit einem 40-jährigen Mann sprach, der mich um Längen überragte und ziemlich aggressiv wirkte.

Die nächsten Jahre waren geprägt von verschiedenen Einsätzen, meiner Taufe und Mitarbeit in der Gemeinde. Mein Taufspruch war Mt 28,18–20: *„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage*

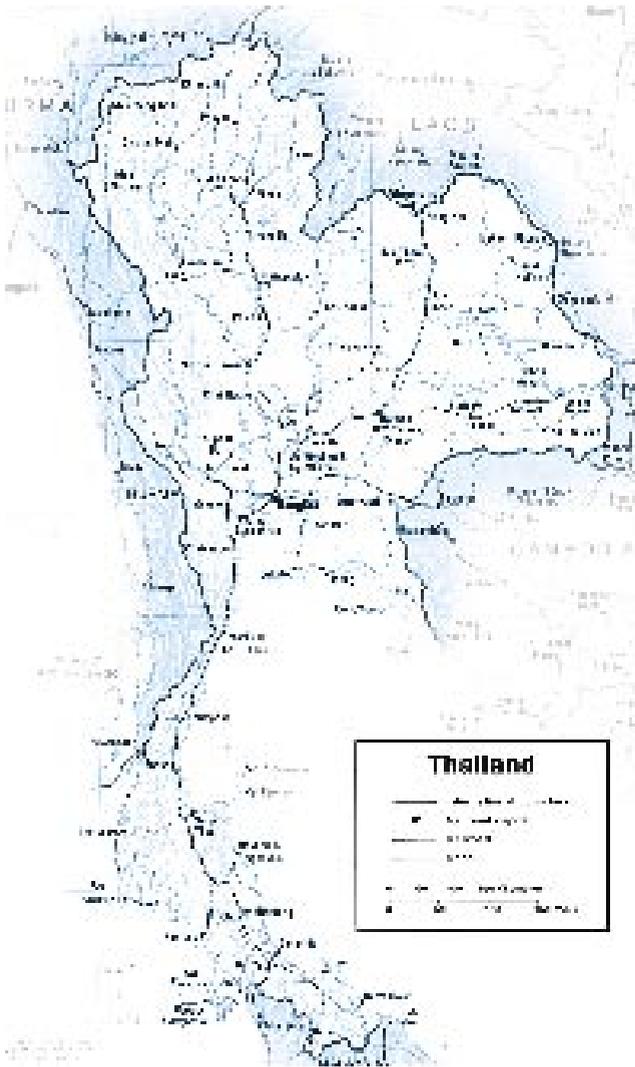
bis an der Welt Ende.“ Das hat schon irgendwie eingeschlagen. Soll ich in die Mission gehen? Bin ich gemeint? Doch bereits kurze Zeit später hatte ich das Ganze vergessen und arbeitete in der Gemeinde in verschiedenen Bereichen mit. Dazu kamen noch Abitur und Ausbildung, die mich voll in Beschlag nahmen.

Und trotzdem ließ mich diese Frage nicht los. Immer wieder stellte ich mir die Frage, was wohl Gottes Wille für mein Leben sei. Und dann schlug ich die Bibel auf – und las Missionsbefehle in allen Varianten! Irgendwann wollte ich schon nicht mehr in der Bibel lesen, schließlich gab es noch andere Dinge im Leben. Doch kurz vor Schluss meiner Ausbildung erinnerte mich Gott mit aller Deutlichkeit wieder daran, und diesmal gab ich auf. Ich meldete mich zur Bibelschule in Beatenberg/Schweiz an!

Die regelmäßigen Missionsberichte dort trugen nicht unbedingt dazu bei, dass ich den Missionsbefehl vergaß. Im Gegenteil, ich hörte zum ersten Mal vom 10/40-Fenster, dem Gebiet in Afrika und Asien zwischen dem 10. und dem 40. nördlichen Breitengrad. Hier leben die meisten noch unerreichten Völker. Und da wusste ich: Wenn ich in die Mission gehe, dann in so ein Gebiet. Was soll ich in einem Gebiet, das vielleicht mehr Christen hat als Deutschland?

Da mich schon immer die Asiaten interessierten, richtete ich nun meinen Blick auf genau dieses Gebiet. Wohin sollte es nun gehen? Oder ist es vielleicht doch Nordafrika?

Während ich mir diese Fragen stellte, erhielt ich die Möglichkeit, fünf Wochen nach Ghana zu fliegen, um die Arbeit vor Ort kennen zu lernen. Und bereits fünf Monate später flog ich auch nach Thailand. In diesen



und Kinderarbeit tätig zu sein. Und so langsam glaube ich es – Mission ist spannend und nicht nur vor hundert Jahren aktuell! Solange es Völker gibt, die noch nichts von Jesus gehört haben, ist Mission aktuell, denn Jesus sagt: Gehet hin in alle Völker!

Nun geht's also los: Reisevorbereitungen, Koffer packen, den Rest verkaufen, unterstellen etc., ins Flugzeug steigen. Wer wird mich dort empfangen? Werde ich die Sprache schnell lernen? (Die Sprache gehört immerhin zu den schwierigsten der Welt.) Tausend Fragen, die ich heute noch nicht beantworten kann. Doch eines kann ich sagen: Ich gehe nur, weil ich weiß, dass

beiden Praktika konnte ich die Arbeit des Teams vor Ort und die Zusammenarbeit mit der Heimatbasis kennen lernen.

Tja, das Ende vom Lied ist: Ich gehe nun in wenigen Wochen mit WEC (Weltweiter Einsatz für Christus) nach Thailand, um dort mit dem bereits vorhandenen Team in Gemeindebau

Jesus alle Macht im Himmel und auf Erden hat und uns (und damit auch mich) unter seiner Macht und Bewahrung hinausschickt. Ich gehe nicht aus Abenteuerlust oder Fernweh, sondern in seinem Namen, um den Menschen in Thailand von seiner Auferstehung zu erzählen.

Katharina Wiebe

Generationen der Mission

Amerikanische Soziologen teilen die gegenwärtig lebenden Generationen mit ihren unterschiedlichen Wertvorstellungen in „Boosters“, „Boomers“ und „Busters“ ein. **Traugott Böker**, Missionsleiter von „Weltweiter Einsatz für Christus“ (Deutschland), hat diese Einteilung auf Missionare übertragen.

	Boosters (geb. 1927–1945)	Boomers (geb. 1946–1963)	Busters (geb. 1964–1983)
Wie sind sie auf den Weg gekommen?	Ruf Gottes	max. Information über die Arbeitsbereiche	max. Information, wie man überlebt
Worauf konzentrieren sie sich?	tun, was immer jetzt auch dran ist	arbeiten; gabenspezifisch, je nach Ausbildung	haben mit sich selbst zu tun; Beziehungen klären
Wozu verpflichten sie sich verbindlich?	lebenslanger Einsatz	Einsatz, damit eine spezifische Aufgabe erfüllt wird	Einsatz mit einem Leiter und einem Team für die Menschen
Wie ist ihre Einstellung zur Arbeit?	anpacken, wo es Arbeit gibt	effektiv sein und neue Wege zur Effektivität suchen	Ausgewogenheit suchen, Angst vor dem Burnout
Welche Erwartungen haben sie an den Leiter?	Leiter gibt Richtung vor, wird respektiert wegen Position und Erfahrung	Leiter muss kompetent sein; man folgt wegen seiner Ausbildung	Leiter muss Verständnis zeigen; die Gruppe ist die Autorität
Welche Einstellung haben sie zur Teamarbeit?	Individualismus, Einzelkämpfer	Teamarbeit ist erstrebenswert für die Effizienz	Teamarbeit ist lebensnotwendig
Welchen Stellenwert hat Seelsorge?	„Ist das nötig? Wir haben den Herrn!“	ist o.k., wenn man ein Problem hat	ist überlebensnotwendig
Wir wünschen sie sich Konfliktbewältigung?	Konfrontationen sind zu vermeiden	Konfrontation ist nötig, um effektiv zu sein	Offenheit und Ehrlichkeit; man muss über alles reden können
Geistliches Leben: Wie ist es mit Disziplin und Stiller Zeit?	Disziplin: „No Bible, no breakfast!“	alles ist unregelmäßig, weil man so beschäftigt ist	Hunger nach tieferem Leben mit Jesus; aber sind disziplinlos
Welche Einstellung haben sie zur einheimischen Kirche?	nehmen die Elternrolle ein	arbeiten mit ihnen zusammen; Verbrüderung	möchten unter einheimischer Leitung arbeiten

Bonn im Sommer 2003

Sie saßen an einem Campingtisch. Es war Freitagabend auf einem großen Platz in einer mittelgroßen Stadt. „Free Tickets for J-Train“ war auf ein großes Papp-Schild über dem Campingtisch gemalt. Butterfahrt oder Reklame für diese Billigflieger, dachte ich. Ach nein, Train, Zug. Aber J-Train? Im Vorbeigehen hörte ich Gesprächsfetzen: „Aber in dem Tempel in Tibet vibrierte der Boden unter meinen Füßen.“ Jemand erwiderte: „Das wird Ihnen nicht helfen, es gibt viele Wege nach Rom, aber nur einen zu dem wahren Gott, und der heißt Jesus Christus.“

Nun sah ich mich um. „LAMM-FROMM“ stand auf ihren T-Shirts quer über die Brust geschrieben. Es waren drei junge Mädchen. Ganz schön mutig, dachte ich und sah einen Moment zu, wie sie den Vorbeigehenden kostenlose Bibeln und Hörbuch-CDs mit dem Johannes-Evangelium anboten. Später kam ich mit ihnen ins Gespräch. Sie waren aus der Schweiz und machten Urlaub auf einem Campingplatz in der Nähe. Sie wollten keinen nutzlosen Urlaub für sich, sie wollten für ihren Herrn arbeiten.

Ein junger Mann kam interessiert näher. Er sprach englisch und erkundigte sich nach diesen Tickets. Er war Chinese und hatte noch nie von Gott gehört. Die Mädchen sprachen gut englisch und erklärten ihm, wer Gott ist. Eine englische Bibel müsste jetzt her. Um die Ecke gab's die Universitätsbuchhandlung. Ich lief mit einem der Mädchen hin, es war kurz vor Ladenschluss. Keine englische Bibel! Ich versprach den Mädchen, am Wochenende eine zu besorgen. Sie vereinbarten mit dem jungen Mann aus China ein Treffen für Montag um 17 Uhr.



Am Sonntagabend hielt ich nach vielen Telefonaten, aber auf wunderbare Weise ein chinesisches Neues Testament in der Hand und evangelistische Literatur in Mandarin, einer chinesischen Sprache. Am Montagabend regnete es in Strömen. Es war schon 17.15 Uhr, ich stand nach hektischer Hetze durch dichten Verkehr seit einer halben Stunde am Treffpunkt. Keine Mädchen, kein Chinese. Klar, bei diesem Wetter. Meine Euphorie schwand dahin. So viel Aufwand. Aber im Himmel ist Freude über einen, tröstete ich mich. Von rechts kamen drei Mädchen, von links ein junger Chinese, den ich selbst in einer großen Menge wiedererkannt hätte. Ich freute mich. Wir tauschten Begrüßungsfloskeln, was machen Sie hier, ach ja, geschäftlich, in Englisch ist das alles etwas schwieriger. Ich gab ihm die Tüte mit den Büchern. Er sah hinein. Oh yes, das kann ich lesen. Wir sprachen noch ein wenig. Dann: Good-bye. Have a nice time. God bless you. Machen Sie's gut, Gott befohlen.

Ich würde ihn im Himmel selbst in einer großen Menge wiedererkennen ...

Erich Gerhard

Wie Gott mich gerettet und geführt hat Zeugnis von Bruder Eun-Choul Lee (Südkorea)

Vom 25. Juni 1950 an tobte über zwei Jahre lang der Krieg zwischen Nord- und Südkorea. Danach war Korea ein einziges Trümmerfeld. In dieser schlimmen Nachkriegszeit wurde ich am 15. März 1955 (nach dem Mondkalender) geboren.

Die Familie meiner Mutter lebte im Ahnenkult nach den Lehren von Konfuzius. Mit 12 Jahren nahm meine Mutter zum ersten Mal an einem Kindergottesdienst in der presbyterianischen Kirche teil. Was sie dort hörte, nahm sie sich sehr zu Herzen und versuchte von da an durch Kirchengang, Gebotehalten, Beten, Bibellesen und gute Werke in den Himmel zu gelangen. Dass sie dafür daheim viel gescholten und geschlagen wurde, gehörte – so dachte sie – auch mit zu den guten Werken. Ihre Standhaftigkeit machte auf die Dauer so viel Eindruck auf die Familie, dass später die Mutter und alle Geschwister auch zur Kirche gingen.

Als sie ins Heiratsalter kam, verheiratete man sie mit einem Anhänger von Konfuzius. Damit begann eine neue Leidenszeit für meine Mutter. Doch sie blieb standhaft, ging regelmäßig morgens um 4 Uhr zum Gebet und auch zu den anderen Gottesdiensten, egal, wie viel ihr Mann sie schlug und schikanierte. Wenn er betrunken war, ging es noch schlimmer zu. Als ich noch nicht zur Schule ging, 1957, stürzte er betrunken auf dem Heimweg ab und brach sich das Genick.

Da koreanische Männer mit ihren Frauen nicht über geschäftliche Dinge sprechen, wusste sie nicht Bescheid, verlor alles und musste mit ihren drei Kindern zurück in ihr Elternhaus gehen. Nach all den Leiden nahm sie sich fest vor, nie wieder zu heiraten

und ihre Kinder selbst im christlichen Glauben zu erziehen. Aber bei ihrer Mutter lebte schon ihr Bruder mit neun Kindern. Obwohl sie fleißig in der Landwirtschaft mitarbeitete, war das keine Lösung. Darum gab sie meine zwei Jahre jüngere Schwester und mich, bevor ich in die Schule kam, in ein streng christliches Kinderheim in Mokpo und ging selbst mit meinem neun Jahre älteren Bruder nach Seoul, um bei reichen Leuten im Haushalt Geld zu verdienen.



Die Flagge von Südkorea

Zweimal im Jahr kam sie, um uns im Kinderheim zu besuchen. Sie ermahnte uns, ja immer fleißig zur Kirche zu gehen, und nahm mich auch mit in ihre Kirche zum Gebet in der Morgendämmerung. Ich versuchte alles so zu machen, wie wir es gelehrt wurden, schwänzte nie den Gottesdienst, las in der Bibel und betete.

Dann kam ich auf die Idee, mich um die Vorschulkinder im Kinderheim zu kümmern, um auch gute Werke zu tun, wie es in der Kirche gelehrt wurde. Ich brachte ihnen die Geschichten und Lieder bei, die ich selbst im Kindergottesdienst gehört hatte. Damit sie besser zuhören sollten, malte ich für sie Bilder. Weil ich auch die Lieder besser lernen wollte, malte ich mir eine Klaviertastatur. Manchmal übte ich auch heimlich auf dem Harmonium im Heim. Als ich dabei erwischt wurde, bekam ich sogar die Erlaubnis, einmal pro Woche daran zu üben. Da ich keine Noten hatte und sie auch nicht lesen konnte, blieb ich auf dem Heimweg von der Schule an einer Klavierschule stehen, um mir die Töne, die ich hörte, einzuprägen und sie dann im Heim zu spielen.

Als ich in der 4. Klasse war, fragte mich meine Mutter bei einem Besuch, was ich einmal werden möchte. Ich sagte, dass ich Pastor werden möchte, aber nicht so einer wie in unserer Kirche. Näher konnte ich ihr das nicht erklären.

Zur Mittelschule hatten wir 8 km zu laufen. Auf dem Schulweg entdeckte ich eine Druckerei, die mich sehr interessierte. Ich fand das toll, dass man seine Gedanken, die man anderen mitteilen möchte, so schnell vervielfältigen und verteilen konnte. Das wollte ich lernen. Oft habe ich dort lange zugeschaut und dann im Heim Strafe einstecken müssen.

Im Kinderheim konnte ich nur bis zum Ende der Mittelschule bleiben. Weder das Heim (dort wohnten über 300 Kinder) noch meine Mutter hatten das Geld, mich zur Oberschule zu schicken. Darum musste meine Mutter von Seoul zurückkommen. Sie richtete einen Abstellraum als Wohnung für uns ein und verdiente etwas

Geld als Köchin bei Hochzeiten und anderen Festen. Wenn sie keine Arbeit hatte, nahm sie mich mit zu ihrer Kirche zum Putzen, oder wir gingen auf einen Gebetsberg. Ich lieh mir von älteren Schülern Bücher, um noch weiter zu lernen. Aber meine Mutter schickte mich zu ihrem Schwager, um die Schuhmacherei zu erlernen. Das machte mir keine Freude. Immer dachte ich an die Druckerei und stach mich oft in die Finger.



Südkorea

Nach drei Monaten kam ein Brief von Mutters Pflegesohn in Seoul. Er fragte, ob ich nach Seoul kommen wolle, um wie er in der Druckerei zu arbeiten. So kam ich nach Seoul. Ich durfte in der Druckerei schlafen, meist auf den Papierstößen. Mit Essen versorgte ich mich selbst. Vor der Abreise erzählte mir Mutter zum ersten Mal ihr Eheschicksal und schärfte mir sehr ein, ja nicht auf Abwege zu geraten, sondern weiter treu zur Kirche zu gehen. Weil ich Mitleid mit meiner Mutter hatte, nahm ich mir vor, ihr keinen Kummer zu machen, ging weiter zum Morgengebet und zur Kirche, aber innerlich blieb ich friedlos und leer. Darum ging ich auch mal in das Kino in der Nähe, um dann am nächsten

Morgen meine Sünden wieder mit vielen Tränen zu bekennen, wie das alle Leute taten. Jeden Tag bekannten wir alle so unsere Sünden und was sonst noch schief gelaufen war, aber das Herz blieb ruhelos.

In dieser Zeit bekam ich von meiner Mutter die Adresse meiner Cousine, die bei einem Engländer im Haushalt arbeitete. Froh, endlich eine Verwandte in Seoul zu haben, besuchte ich sie. Bei unserer Unterhaltung fragte sie mich: „Bist du wiedergeboren?“ Obwohl ich schon so viel in der Bibel gelesen hatte, wusste ich nicht, was das war, und fragte sie danach. „Hast du Vergebung deiner Sünden und Frieden im Herzen? Wenn du das nicht hast, kannst du nicht in den Himmel gehen.“ Ich wusste keine Antwort darauf, doch versuchte ich, mich zu verteidigen. „Ich gehe doch fleißig zur Kirche, bete, halte die Gebote, lese in der Bibel und leugne nicht, was sie sagt. Warum soll ich nicht in den Himmel gehen können?“



Seoul - Die Hauptstadt von Südkorea

Jedes Mal, wenn ich meine Cousine besuchte, erklärte sie mir das Evangelium wieder. Weil ich so einsam war, ging ich gern zu meiner Cousine. Aber ihre Worte ärgerten mich und brachten mich in Zwiespalt. Geht sie da zu der kleinen Emmaus-Gruppe, wo der Missionar, bei dem sie arbeitet, hinget, und bildet sich ein, besser zu sein als die Tausende von Leuten in der Kirche, zu der ich gehe! Doch je länger, je mehr wurde mein Herz unruhiger, meine Sünden fingen an, mich zu verklagen. Am liebsten wollte ich aus dem Leben laufen. Aber danach wartete ja Gottes Gericht. Nachts konnte ich nicht mehr ruhig schlafen. Wenn ich heute Nacht sterben würde, wo ginge ich hin?

In dieser Zeit kamen meine Mutter und meine Geschwister nach Seoul, sodass wir endlich wieder als Familie zusammenleben konnten. Mit meiner Mutter ging ich weiter zur presbyterianischen Kirche, und abends ging ich öfter zu meiner Cousine und zu ihrer Gemeinde. Ein Jahr lang dauerte der Kampf.

Einmal lud mich meine Cousine zur Evangelisation in die Emmaus-Bibelschule ein. Der Evangelist sprach über das 5. und 6. Kapitel im Johannes-Evangelium. Zum ersten Mal begriff ich, dass ich überhaupt keine persönliche Verbindung mit dem Herrn Jesus hatte, dass ich ihn aber als Brot des Lebens unbedingt brauchte. Aus dem Hebräerbrief erfasste ich, dass der Herr für meine Sünden eine ewige Erlösung erfunden hat und dass Gott nie wieder an meine Sünden denken will. Da konnte ich nicht anders, als zu sagen: „Herr, hier bin ich, ich glaube an dich, ich übergebe mich dir ganz!“ Joh 6,47 wurde für mich ganz persönlich Wirklichkeit. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, hat

ewiges Leben.“

Überglücklich lief ich nach Hause. Ich musste es unterwegs noch meiner Cousine erzählen. Dass sie meinen Bericht noch nicht so ganz glaubte, störte mich gar nicht. Ich wusste, dass ich neues, ewiges Leben bekommen hatte. Zu Hause angekommen, weckte ich meine Familie, erzählte ihnen meine Freude über die Errettung und sagte ihnen: „Das braucht ihr auch! Euer religiöses Leben reicht nicht, um in den Himmel zu gehen. Ihr braucht Vergebung eurer Sünden!“ Aber sie wurden böse. Mutter schimpfte: „Du bist genau wie deine Cousine in die Irrlehre gefallen! Jedes Mal, wenn sie zu ihren Eltern kam, hat sie auch solches Zeug erzählt. Du bist doch schon Christ, seitdem du mit mir zur Kirche gegangen bist!“ Mein Bruder wurde wütend. „Nun sind wir endlich wieder eine Familie, und du zerstörst mit deinen Reden unsere Harmonie!“ Obwohl er Diakon in der presbyterianischen Kirche war, schlug er mich so sehr, dass ich nicht zu Hause bleiben konnte. Aber dann holte mich Mutter doch wieder nach Hause. Ich ging auch weiter mit ihr zur Kirche und versuchte den Leuten das Evangelium zu erklären. Dabei merkte ich, dass ich selbst erst noch mehr lernen musste, und fing mit dem Emmaus-Bibelstudium an. Dabei erfasste ich die Tauffrage, ließ mich taufen und schloss mich der Gemeinde an.

Nach zwei Monaten fragte mich der Sonntagschulleiter: „Sag mal, was für eine Gnadengabe hat Gott dir eigentlich gegeben?“ Ich wusste keine Antwort, aber die Frage beschäftigte mich sehr. Zu welchem Ziel will mich Gott

führen? Wozu hat er mich mit dem, was ich bisher erlebt habe, vorbereitet? Die ganze Lebenszeit zog an meinem inneren Auge vorbei, und die Frage von Joh 21, die unser Herr an Petrus gestellt hat, traf mich: „*Hast du mich lieb? – Ja, Herr du weißt es. Weide meine Lämmer!*“ Auf einmal war mir klar, was der Herr mir zeigen wollte. Nicht als Pastor für die Kirche, sondern als Hirte für die Kinder wollte er mich. Dazu hat er mich vorbereitet bei der Betreuung der Kleinen im Kinderheim, beim Bildermalen für die Kinder und beim Liederüben und Klavierlernen. So ging ich von da an zur Sonntagschulzeit zur Gemeinde. Ich räumte die Schuhe der Kinder ins Regal, begleitete die Lieder auf dem Klavier und lernte, wie man Kindern das Wort erklären muss.

Dann erbat ich mir von unserem Ältesten jeden Monat einen freien Sonntag, um Sonntagschulen auf dem Land zu besuchen. Dabei sah ich, was ihnen fehlte, und fing an, Kindertraktate und anderes Material für die Sonntagschulen zu drucken. Ich sah, dass die Helfer Schulung brauchten und für die Kinder Freizeiten nötig waren. So führte mich der Herr Schritt um Schritt in die vollzeitige Arbeit für ihn. Durch Literaturmission suchte ich die Mittel für die Kindermission zu gewinnen. An dieser Stelle hat uns der Herr 1984 mit Schwester Johanna zusammengeführt. Ihn lieben wir gemeinsam und glauben und dienen Ihm.

**Aufgezeichnet von
Johanna Malprich
(Südkorea)**

Glück

Sind Sie glücklich? Darauf kann man nicht einfach mit Ja oder Nein antworten. Denn so ungetrübt glücklich wie das „Ja“ sind wir wirklich eher selten, und so hart im Unglück wie das „Nein“ sind wir meistens auch nicht. Welch ein Glück!

Was ist nun Glück? Wir sind auf der Suche danach, ein Leben lang. Aber fänden wir, was uns nach unserer Meinung absolut glücklich machen würde, wir könnten es am Ende nicht festhalten. Es würde sich eintrüben wie der Himmel vor dem Regen. Das Glück ohne die Herausforderung, es wieder zu verlieren, gibt es eben nicht, nicht hier jedenfalls, in diesem Leben. Selbst das Schlaraffenland wäre das wahre Glück noch nicht.

Ach, werden wir jetzt wieder einmal auf später vertröstet?

Was ist Glück?

Unsere Antworten sind so unterschiedlich wie wir eben auch. Glück ist also eine individuelle Sache?

Was Menschen so alles zum Glück sagen (und die folgende Aufzählung ist bei weitem nicht vollständig, obwohl man sich darin vielleicht wiederfinden kann):

- „Glück, na ja, Hauptsache ist doch, man ist gesund“, meint eine ältere Dame.
- „Sportliche Betätigungen verstärken unser Glücksgefühl, außerdem gehört zu unserem Glück ein harmonisches Familienleben“, äußert sich ein Mann Anfang fünfzig.
- „Glück ist eine Phrase, ein nichts-sagendes Wort“, wirft eine junge, dynamische Frau ein.
- „Glück bedeutet für mich Treue in der Partnerschaft.“
- „Das Glück hat viele Gesichter, für

mich bedeutet es momentan Zufriedenheit.“

- „Das war ein Glück“, meinte ein junger Mann, „einen Studienplatz in München bekommen zu haben. Hier lernte ich bei einer Straßenevangelisation Christen kennen. Und dann begann ich selbst ein Leben mit Christus.“
- „Glück – eine Reise nach Florenz“, schwärmt eine junge Frau.
- „Glück bedeutet für mich materielle Sicherheit“, beteuert ein Mann in den Sechzigern.
- „Einige Jahre suchte ich etwas, das ich nicht genau definieren kann. Ich suchte u. a. in Drogen und im Okkultismus. In Jesus fand ich vor einiger Zeit tiefen Frieden und Sinnerfüllung“, berichtet erleichtert ein junger Mann.
- „Glück bedeutet für mich, für andere Menschen da zu sein, so zu leben, dass sie sich nach meinem Tod noch an mich erinnern.“

Ein Christ erzählte mir von seiner Arbeit. Das ist kein einfacher Job, den du da hast, dachte ich. „Ach ja“, meinte er, als läse er Gedanken. „Am besten wäre ein Sechser im Lotto. Nur eine Million, und ich brauchte da nicht mehr hin und mich dort abzuquälen.“

Natürlich meinen wir mit Glück nicht Geld, auch nicht viel Geld. Aber es schwebt uns manchmal doch so eine Summe vor, die einiges lösen könnte.

Wie ist es nun zu finden, das Glück?

Ist das das Glück, das Erstrebenswerte gefunden zu haben, es festhalten zu können und sich nun nichts mehr zu wünschen?

Johann Wolfgang von Goethe lässt seinen Dr. Faust nach dem Glück suchen. Nach der Misere mit Gretchen schließt er einen Pakt mit dem Teufel. Der Teufel darf sich dann seiner bemächtigen, wenn Faust sagt, dass er jetzt wunschlos glücklich sei und nichts mehr weiter brauche. Dann könne er wohl sterben.

Sterben im Glück?

Nein, das glaube ich so einfach nicht. Denn nicht einmal, wenn man alt und gebrechlich ist, will man so ohne weiteres sterben. Wir hängen am Leben und erwarten, dass es morgen besser wird – und sterben am Ende doch.

Wann sind wir denn nun glücklich?

Wenn es uns wohl geht und wir bei guter Gesundheit sind? Wenn wir an unserem Glück arbeiten und aktiv unser Leben gestalten können? Oder ist der eine einfach ein Strahlemann und die andere eine saure Gurke? Ist es also das Schicksal, dem wir ausgeliefert sind und damit glücklich oder eben leider nicht?

Verheiratet soll man glücklicher sein. Partnerschaft, Freundschaft, Gesellschaft, Gemeinschaft, das sind die Dinge, nach denen wir uns ausstrecken. Einsamkeit können wir meistens nur für kurze Zeit ertragen.

Menschen, die im Glauben stehen, die Christen sind, die den Herrn Jesus Christus haben, die haben eine gute Grundlage.

Allerdings: Wir wollten hier keine Art Gemischtwarenladen vorstellen,

wo sich jeder aus dem Angebot nach seinem Belieben bedienen kann.

Glücklich – ein flüchtiger Augenblick nur?

Wäre das, was wir erstreben, nur ein flüchtiger Augenblick, es verdiente nicht das Wort Glück. Geld wird alle. Partnerschaft endet mit dem Tod; ich hoffe, nicht mit der Scheidung. Eine Reise geht vorüber, und die Bilder verblassen. Gesundheit entschwindet, selbst wenn wir länger leben und gesünder sind als vor 150 Jahren.

Glück gibt es auch in der Bibel. Ein Wortverzeichnis allerdings gibt Auskunft, dass es nicht sehr oft vorkommt. Seelisches Wohlbefinden, glücklich sein, Glückseligkeit aber ist ein wichtiger biblischer Ausdruck. Nur dieses eine Zitat aus der so genannten Bergpredigt wird uns zeigen, was uns der Herr Jesus bietet in Bezug auf Glück.

„Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

Glückselig die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel.

Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.

Glückselig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.

Glückselig die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren.

Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

Glückselig die um Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel.

Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügnerisch gegen euch reden werden um meinetwillen. Freut euch und jubelt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren“ (Mt 5,1–12).

Dieses Glück zu erfahren, es gesichert zu bekommen, ist nur möglich durch einen Mann – Jesus Christus. Der wird die Lebenden und die Toten richten, der wird wiederkommen, der wird ein Reich haben.

Peter Baake

Zuversicht

(Phil 4,6)

Herr, Dir kann ich alles, alles sagen,
Jede Sorge darf ich vor Dich bringen,
Wenn auch dunkle Mächte um mich ringen,
Wenn mich Sturmesbö'n wie Wolken jagen.

Du weißt selbst um meine tiefsten Fragen:
Hörst, ob hell Gedanken aufwärts schwingen
Oder düstre Nächte niederzwingen
Meine Sinne, dass sie dumpf nur klagen.

Du siehst alles; drum kann still ich trauen
Deinem Tun: Du wirst mich vorwärts tragen,
Heimwärts; Dir muss es ja gelingen.

Auf Dich bauen heißt auf Felsen bauen:
Nie mehr brauch' in Angst ich zu verzagen.
Bin befreit, ein Danklied Dir zu singen!

Hanswalter Giesekus

Stellungnahme zur Leserumfrage in Heft 6/2003

Bereits im letzten Heft haben wir die Ergebnisse der Leserbefragung aus Z&S 6/2003 vorgestellt; heute wollen wir sie kommentieren und auf mögliche Konsequenzen für die Zukunft von Z&S eingehen.

Obwohl die Beteiligung an der Fragebogenaktion quantitativ hinter unseren Erwartungen zurückblieb, war der Tenor der Antworten für uns doch erfreulich und ermutigend: Die meisten Einsender sind mit Z&S grundsätzlich zufrieden, Verbesserungsvorschläge wurden eher zu Detailfragen gemacht. Natürlich kann dieses positive Ergebnis auch daran liegen, dass gleichgültige und unzufriedene Leser den Fragebogen eben nicht ausfüllten; damit hätten sie allerdings die Chance, ihre Kritik zu artikulieren und verändernd auf die Zeitschrift einzuwirken, ungenutzt gelassen. Auf solche möglichen kritischen Positionen können wir daher hier nicht eingehen; wir müssen uns auf die uns vorliegenden Einsendungen beschränken.

Zur Gestaltung von Z&S

In der gegenwärtigen äußeren Aufmachung erscheint Z&S seit Heft 1/2002. Die allermeisten Einsender halten das Layout für attraktiv und zeitgemäß, die Schrift für gut lesbar, den Heftumfang und das Heffformat für angemessen (der Anteil der weniger Zufriedenen liegt in diesen Punkten durchweg unter 10%). Etwas weniger einhellig ist die Meinung über Grafiken, Bilder und Zwischenüberschriften; etliche Leser würden sich mehr optische Auflockerungen dieser Art wünschen. Wir wollen versuchen, diese Anregung aufzugreifen; allerdings ist unser Spielraum immer

auch von der Länge und Thematik der Artikel abhängig. Eine Rückkehr zur alten Schwarzweißgestaltung und eine Verringerung der Seitenränder, wie vereinzelt vorgeschlagen, scheint uns der Attraktivität und Lesbarkeit von Z&S nicht dienlich zu sein.

Zu den Rubriken von Z&S

Auch bei der Frage nach den thematischen Rubriken ist die Zufriedenheit der Leser hoch: Bei keiner Rubrik beträgt die Anzahl der Einsender, die sich „weniger“ oder „deutlich weniger“ zu diesem Thema wünschen, mehr als 10%. Als gut und ausreichend repräsentiert werden besonders die Rubriken Prophetie, Mission, Kurzpredigt, Buchempfehlungen und Leserpost empfunden (außerdem Editorial und Rückseite, die sich aber kaum ausweiten lassen). Noch ausbaufähig erscheinen der Mehrheit der Einsender die Rubriken Biblische Lehre, Gemeinde, Nachfolge, Seelsorge und Lebensbilder. Auch diesen Wünschen wollen wir uns bemühen nachzukommen.

Zum Inhalt von Z&S

Zeit & Schrift ist mit dem Ziel angetreten, „aus der unveränderlichen *Schrift* Antworten und Impulse für unsere veränderliche *Zeit* zu finden“. Der letztere Aspekt, unsere *Zeit*, kommt etlichen Lesern im Moment zu kurz: Sie wünschen sich mehr Beiträge zu aktuellen Themen, zum Zeitgeschehen,

zu geistigen Strömungen der Gegenwart usw. Wie bereits im Editorial zu Heft 1/2004 angesprochen, können wir diese Kritik gut nachvollziehen; um diesem Themenbereich wieder mehr Raum in Z&S zu geben, sind wir allerdings auf die Mithilfe unserer Leser angewiesen: Gute, fundierte Beiträge zu aktuellen Erscheinungen (aus biblischer bzw. christlicher Sicht) sind uns jederzeit willkommen!

Besonders interessiert zeigen sich manche Leser an kritischen Artikeln zu neueren Entwicklungen in der Christenheit wie Ökumene, Allianz, ProChrist, Willow Creek, charismatische Bewegung usw. Auf diesem Gebiet sehen wir unseren Schwerpunkt nicht, zumal sich andere Zeitschriften bereits darauf spezialisiert haben; andererseits wollen wir diese Themen aber auch nicht grundsätzlich aussparen oder tabuisieren.

Recht unterschiedlich fallen die Lesermeinungen zum Thema Gemeinde aus. Die meisten unserer Leser dürften aus dem Raum der Brüderbewegung (insbesondere aus den sog. „neuen Versammlungen“) kommen; insofern ist es verständlich, dass Vorstellungen von Gemeinden, Berichte über Gemeindegemeinschaften, Gemeindearbeit, Gemeindegründungsarbeit, Gemeindeaktivitäten usw. angeregt werden. Anderen Lesern dagegen erscheint die Zeitschrift bereits zu „Brüder“-spezifisch. Auch hier müssen wir einen Mittelweg gehen: Wir wollen unsere gemeindliche Herkunft nicht verleugnen und uns nicht scheuen, gelegentlich auch Spezialthemen der „Brüder“ aufzugreifen, wollen Z&S aber auch nicht zum Organ einer bestimmten Gemeinderichtung machen, sondern für ein breiteres Spektrum wiedergeborener Christen interessant und relevant bleiben.

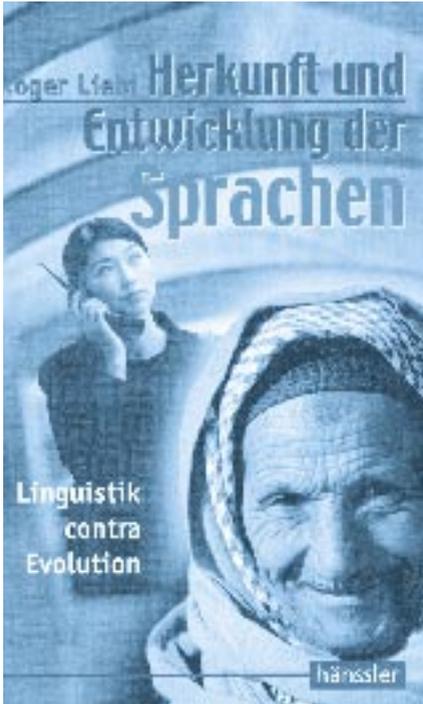
Das mehrfach vorgeschlagene Thema Mission bzw. Evangelisation haben wir in den Heften 1 und 2/2004 bereits zum Schwerpunkt gemacht; es soll auch in Zukunft in Z&S immer wieder seinen Platz haben. Auch für weitere thematische Anregungen wie Abendmahl, Anbetung, Gemeindegemeinschaft, Heilungen, Familie, Israel, Typologie, Symbolik oder Kirchengeschichte sind wir dankbar. Sehr nachdenkenswert erscheint uns der Vorschlag, Leser zum Gedankenaustausch über umstrittene Themen wie „göttliche Erwählung vs. menschliche Verantwortung“ einzuladen; vielleicht können wir so zum gegenseitigen Verständnis und zur Annäherung der Standpunkte (auf biblischer Grundlage) beitragen.

Sonstiges

Mehrere Einsender finden die Sprache mancher Artikel zu schwierig und intellektuell; ein anderer stößt sich dagegen an „lockeren Redensarten“. Uns ist bewusst, dass eine heterogene Leserschaft wie die von Z&S auch sprachlich unterschiedliche Wünsche und Ansprüche hat, aber wir hoffen, dass für jeden auch in dieser Hinsicht immer etwas dabei ist. Eine sprachliche Vereinheitlichung, etwa im Sinne der sog. „Sprache Kanaans“, streben wir nicht an.

Alles in allem freuen wir uns, dass der größte Teil der Einsender sich nach wie vor von Z&S angesprochen fühlt und die Beiträge als Unterstützung für sein Glaubensleben empfindet. Wir danken für alle Ermutigungen und guten Wünsche und hoffen, unsere Arbeit auch weiterhin mit der Hilfe des Herrn zu seiner Ehre und zum Segen und Nutzen unserer Leser fortsetzen zu können.

Michael Schneider



Roger Liebi:

Herkunft und Entwicklung der Sprachen – Linguistik contra Evolution

Holzgerlingen (Hänssler) 2003

ISBN 3-7751-4030-1

Pb., 304 Seiten, 12,95 Euro

Dieses Buch wurde in Zusammenarbeit mit der Studiengemeinschaft Wort und Wissen herausgegeben, die sich mit wissenschaftlichen Arbeiten befasst, die die biblische Schöpfung voraussetzen und der Evolutionstheorie kritisch gegenüberstehen.

Wenn man Evolution voraussetzt, muss es neben der Evolution der Lebewesen auch eine Entwicklung der Sprache gegeben haben. Der Autor untersucht, ob dies wirklich der Fall ist. Viele Sprachen sind über Jahrtau-

sende dokumentiert. Ägyptisch lässt sich z.B. über 5000 Jahre bis zum noch heute gesprochenen Koptisch verfolgen. Liebi analysiert verschiedene alte Sprachen wie Sumerisch, Akkadisch, Ägyptisch, Hebräisch, Griechisch und Latein. Auch heutige Sprachen wie Deutsch, Englisch und die chinesischen Dialekte sowie viele Indianer- und Kreolsprachen werden untersucht.

Generell lässt sich feststellen, dass die Anzahl der Formen wie Fälle, Konjugationen, Aspekte und damit die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprachen zurückgehen. Die Evolution würde das Gegenteil erwarten lassen: Der Formenreichtum müsste zunehmen. Sicher gibt es eine Ausweitung des Wortschatzes: Menschen erfinden neue Wörter oder übernehmen Wörter aus anderen Sprachen. Aber niemand kreiert neue Fälle oder neue Zeitformen. Anhänger der Evolutionstheorie haben versucht, dies mit einer früheren Zunahme der Komplexität mit anschließender Vereinfachung in den letzten 5000 Jahren zu erklären. Damit wird die Theorie der Sprachentwicklung jedoch zu einer rein spekulativen Angelegenheit, denn es lässt sich ja nur die der Evolution widersprechende Phase der Vereinfachung beobachten.

Was sagt die Bibel zu Kommunikation und Sprache? Der Autor analysiert und kommentiert die Aussagen der Bibel zu diesem Themenkomplex. Auch das Thema Glossolalie („Zungenreden“) wird ausführlich behandelt. Dieses Buch bietet damit einen umfassenden Überblick, was aus christlicher Sicht über Sprachen und Sprachentwicklung zu sagen ist.

Es gibt keine Friseure!

Beim Haarschneiden wurde dies und das besprochen. Schließlich war auch die Existenz Gottes an der Reihe. Der Friseur meinte: „Es gibt keinen Gott!“

„Warum sagen Sie das?“, fragte der Kunde.

„Sehen Sie, es gibt so viel Schmerz auf der Welt, so viele leidende Kinder. Gehen Sie nur hinaus auf die Straße, dann sehen Sie es. Es kann niemals einen liebenden Gott geben!“

Der Kunde hatte nicht sofort eine Antwort und musste dem Friseur zunächst seine Meinung lassen. Dieser beendete seine Arbeit, und der Kunde verließ das Geschäft.

Draußen begegnete er einem Mann mit ungepflegtem Äußeren, langem, zerzaustem Bart und langen, ungewaschenen Haaren. Unmittelbar ging er zurück ins Friseurgeschäft und sagte zu dem Besitzer: „Es gibt keine Friseu-

re, niemals kann es Friseure geben.“

„Das sagen Sie? Gerade habe ich Ihnen die Haare geschnitten, und Sie sehen hier mein Geschäft! Wie können Sie sagen, dass es keine Friseure gibt?“

„Schauen Sie dort diesen Mann, sehen Sie, wie er aussieht? Da begreifen Sie doch, dass es keine Friseure geben kann!“, sagte der Kunde.

„Klar“, sagte der Friseur, „solche Leute gibt es. Sie kommen einfach nicht zu mir, um sich die Haare schneiden zu lassen. Aber das bedeutet doch nicht, dass es keine Friseure gibt!“

„Das ist der Punkt“, sagte der Kunde. „Gott existiert, aber es gibt Menschen, die kümmern sich nicht um Gott, gehen nicht zu ihm und suchen ihn nicht. Deshalb ist so viel Leid in der Welt.“

Erich Gerhard

3 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



FAX

Ausgefüllte Karte einfach
faxen: (0 78 21) 99 81 48



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Österreich-Freizeit 2004

Freizeit für Jugendliche und junge Erwachsene

Wo: Saalbach-Hinterglemm (Österreich)

Wann: 18. Juli bis 1. August 2004

Preis: 240 Euro

Was ist da los?

Wir wollen einfach zusammen Urlaub machen, viel unternehmen und eine schöne Zeit zusammen haben. Dabei ist uns auch wichtig, unseren Herrn mit in den Urlaub zu nehmen. Deshalb wird neben den Aktivitäten auch Bibelarbeit mit auf dem Programm stehen.

In dem Haus werden wir uns selbst versorgen und würden uns deshalb freuen, wenn auch Geschwister (Ehepaare) sich melden würden, die uns bei der Küchenarbeit unterstützen möchten.

Kontaktadressen für weitere Infos:

Thilo Tomczak
Hunsrückstraße 9
35075 Gladenbach
Tel. (01 71) 2 15 61 52
E-Mail: thilotomczak@vr-web.de

Carsten Thiel
In den Bäumen 7
58540 Meinerzhagen
Tel. (0 23 58) 72 50
E-Mail: carsten.thiel@gmx.net

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift
Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim